

IV.1 Die Eltern als Adressaten der sozialpädagogischen Elternarbeit in den untersuchten Tagesgruppen

Eltern- bzw. Familienarbeit in der Tagesgruppe ist sowohl gesetzlicher Auftrag wie auch pädagogische Notwendigkeit. Da die Ursache für die Schwierigkeiten in den meisten Fällen auch im Umfeld des Kindes liegt, reicht eine Arbeit mit dem Kind allein meist nicht aus: Nicht nur das Kind soll sich im Rahmen der Maßnahme weiterentwickeln, sondern auch die Eltern müssen die Möglichkeit haben, ihre Fähigkeiten und Kompetenzen zu erkennen und zu erweitern. Eine Einbeziehung der Eltern in die Hilfemaßnahme ist die Voraussetzung dafür, dass zum einen ein den kindlichen Bedürfnissen und Interessen angemesseneres Umfeld geschaffen werden kann und zum anderen die Eltern in die Lage versetzt werden, ein Bewusstsein dafür zu entwickeln, was gut und was schlecht ist für ihr Kind und aus welchen Gründen, um so eine harmonischere Beziehung zu ihrem Kind aufzubauen und die Verantwortung für die Erziehung des Kindes in angemessener Art und Weise wahrzunehmen. Eine wesentliche Voraussetzung für eine Elternarbeit, die sowohl von Eltern wie auch von den Fachkräften als erfolgreich erlebt wird, stellt die professionelle Haltung dar, mit der Eltern begegnet wird: Wenngleich Eltern einerseits zwar als Mitverursacher der Krise begriffen werden können, müssen sie doch gleichzeitig auch als jene Menschen verstanden werden, die grundsätzlich gute Eltern sein wollen und sich bemühen, mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln und Möglichkeiten ihrem Kind das bestmögliche zu bieten, ohne jedoch zu merken, dass das Kind unter Umständen etwas ganz anderes braucht. Darüber hinaus verfügen Eltern über ein exklusives Wissen sowohl in Bezug auf ihr Kind wie auch bezüglich der familialen Schwierigkeiten. Ein solches Grundverständnis hat eine Haltung zur Folge, die durch Achtung und Respekt gegenüber der Lebensgeschichte und den Lösungsversuchen der Eltern bestimmt ist (vgl. Brandhorst/Kohr 2005). Es gilt, Elternarbeit so zu gestalten, dass Eltern diese Hilfe annehmen und ein Verständnis dafür entwickeln können, was zu einer dem Wohl ihres Kindes entsprechenden Erziehung gehört, ohne das Angebot als „Konkurrenz, Nacherziehung oder Infantilisierung“ zu erleben (Reuter-Spanier 2003, S.129).

Ein großer Teil der von uns befragten Eltern scheint an den eigenen Idealvorstellungen im Hinblick auf die Erziehung ihres Kindes, an den eigenen normativen Vorstellungen von gutem Elternsein bzw. an der Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit zu leiden. Da sie ihre Erziehungsvorstellungen unmittelbar in die Elternarbeit hineinbringen und diese sich häufig als ein

problemauslösender Faktor im Hinblick auf die massiven Schwierigkeiten des Kindes und der Familie herausstellen, legen wir im ersten Abschnitt des folgenden Kapitels jene Vorstellungen der Eltern dar, an denen diese ihre Erziehungspraxis und –ziele, aber auch die eigenen Aufgaben als Mutter und Vater festmachen. Im zweiten Abschnitt wird es darum gehen, wie Eltern, die massive Schwierigkeiten in der Erziehung ihres Kindes haben, ihren Alltag mit dem Kind erleben, und welche Gefühle in ihnen aufkommen, wenn sich ihre zumeist wohlgemeinten Erziehungsformen als dysfunktional zu erweisen scheinen. Eine Vielzahl der befragten Familien hatte beim Eintritt in die Tagesgruppe bereits einen mehrjährigen Weg durch Therapien oder verschiedene Hilfen zur Erziehung hinter sich, in einigen Familien gingen der Betreuung in der Tagesgruppe mehrwöchige Aufenthalte des Kindes in der Kinder- und Jugendpsychiatrie voraus. Diese Leidensgeschichten bestimmen maßgeblich die Einstellung der Eltern und Kinder in Bezug auf die Hilfe durch die Tagesgruppe. Im dritten Abschnitt dieses Kapitels wollen wir darum einen Einblick in die Situation der Eltern und Kinder vor dem Beginn der Betreuung in der Tagesgruppe geben. Welchen Belastungen Eltern und Kindern, die sich für eine Inanspruchnahme einer erzieherischen Hilfe entscheiden, über Jahre ausgesetzt sind, wie vielschichtig die Problemlagen sind und wie belastend der Alltag trotz einer Hilfe zur Erziehung von den Eltern weiterhin erlebt wird, sollen vier Falldarstellungen exemplarisch aufzeigen. In der Bewältigung ihrer Probleme gehen Eltern unterschiedliche Wege. Ihre Motivation zur Mitarbeit in den Angeboten der Elternarbeit bzw. im Hilfe- und Beratungsprozess wird nicht zuletzt dadurch bestimmt, ob die Eltern das eigene Erziehungsverhalten als problemauslösenden Faktor betrachten oder eher externe Faktoren wie etwa das Erziehungsverhalten des Partners oder der Lehrer verantwortlich machen. Wie die Eltern ihre vor allem das Kind betreffenden Probleme zu bewältigen suchen und inwieweit die (fehlende) Einsicht in eine eigene Mitverantwortlichkeit elterliches Selbstverständnis beeinflusst, ist Gegenstand des fünften Abschnittes. Um auch einen Einblick zu geben in die materielle und berufliche Situation der Eltern, stellen wir im letzten Kapitelabschnitt kurz die sozio-ökonomischen Lebensbedingungen der befragten Familien dar. Diese enthalten neben Angaben zu Familieneinkommen und Bildungsstand bzw. Berufstätigkeit auch Daten zur Familiensituation und zur Erreichbarkeit der Tagesgruppe.

IV.1 1 Erziehungsvorstellungen der Eltern

Erziehungsvorstellungen können bewusst oder auch gewissermaßen „unsichtbar“ und unhinterfragt sein. In jeder Kultur gibt es Regeln, Bräuche und Erziehungsziele, die sich in der jeweiligen Kultur bewährt haben, weil sie an den Lebensrhythmus und die herrschenden sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen angepasst sind. Sie werden von einem Großteil der Eltern im Allgemeinen unhinterfragt übernommen, um auf diesen aufbauend individuelle und der jeweiligen Familiensituation angepasste Erziehungsvorstellungen zu entwickeln. Für die vergangenen Jahrzehnte zeichnen sich grundlegende Veränderungen in den Erziehungsvorstellungen der Eltern ab, die nicht zuletzt auf die einschneidenden demographischen, wirtschaftlichen und familienstrukturellen Veränderungen der vergangenen 60 Jahre zurückzuführen sind: Die Pluralisierung der Lebensformen und der Wunsch nach unabhängiger Lebensgestaltung, existenzielle Unsicherheiten, gestiegene gesellschaftliche Erwartungen an eine verantwortungsvolle Elternschaft und eine nach wie vor schwierige Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Familienarbeit erschweren jungen Menschen die Entscheidung für eigene Kinder und bedingen eine Reduzierung der Familiengrößen. Zudem zeichnet sich in den letzten Jahren eine Pluralisierung der Familienformen ab – immer mehr Kinder wachsen in nichtehelichen Lebensgemeinschaften, Patchworkfamilien, Ein-Elternfamilien bzw. Scheidungsfamilien auf. Auch die Bedeutung des Kindes in der Familie hat sich stark verändert. Das Kind - von den Eltern nicht selten als Garant für Sinngebung und Lebenserfüllung betrachtet – steht im Mittelpunkt der Familie. Die Eltern-Kind-Beziehung ist stark emotionalisiert, autoritäre Erziehungspraktiken verlieren ihre Legitimation. Erziehungsziel ist ein partnerschaftliches Verhältnis zum Kind, das als gleichrangiges Mitglied der Familie angesehen wird.

Diese überaus starke Kindbestimmung der Eltern (Schütze 1988) zeichnet sich auch in den von uns befragten Familien ab. Der Alltag der Eltern (vor allem der allein Erziehenden) ist stark durch die Bedürfnisse und Alltagserfordernisse der Kinder, z.B. Begleitung zur Schule oder zu Freizeitaktivitäten, bestimmt. Dies weist auf den hohen Stellenwert hin, den das Kind im Leben der Eltern einnimmt. Die Herstellung und Aufrechterhaltung einer tiefen emotionalen Bindung und eine partnerschaftlich-freundschaftliche Beziehung zwischen Eltern und Kind, aber auch das Zulassen körperlicher Nähe stellen vorrangige Erziehungsziele dar.

„Von Baby an war er immer auf'm Bauch. Wir haben gestern erst hier gelegen gehabt, morgens, Mama, hast Du Zeit? Wir wollen spielen. Sage ich, was wollen wir denn? Kuschneln. Also hab ich mich hingelegt, kam meine Decke, seine, ähm, er denn und seine Decke. Also wir haben so 'n Hamburger

irgendwie gemacht. Er kuschelt sehr gerne noch. Mal sag ich, komm, wie sieht es aus, aber meistens kommt er denn eben halt auch. Will er jeden Tag, sag ich, Harald, nee, jeden Tag gibt es nicht kuscheln.“ (Frau Brandt 2383-2390)

Die meisten Eltern haben das Ideal einer partnerschaftlichen Beziehung zwischen ihnen und ihrem Kind vor Augen, in der sich Eltern und Kind mit Vertrauen, Offenheit und Respekt begegnen, aber auch die jeweiligen Grenzen des anderen beachtet werden. Oftmals scheinen sich die Eltern in diesem Zusammenhang vor allem an ihrer Beziehung zu den eigenen Eltern zu orientieren – stellt sich diese in ihrer Erinnerung als emotional unbefriedigend und arm an liebevoller Zuwendung dar, möchten sie ihrem Kind das Aufwachsen in einer liebevolleren und vertrauensvolleren Atmosphäre angedeihen lassen.

„(...) aber ich möchte eben halt dieses Freundschaftliche zum Sohn eben halt, das möcht ich irgendwo, dass, wirklich, weil ich das schon so oft gesehen hab auf der Straße, wo das Kind da mit der Mutter, ob das fünfzehn ist, Hand in Hand geht, oder mit der Mutter redet darüber.“ (Frau Brandt 2421-2425)

„Also ich hab immer zu ihm, zu Bernd, gesagt, ich bin nicht nur deine Mutter, sondern ich bin auch dein Kumpel und wenn du Scheiße baust, dann kannst du ruhig kommen.“ (Frau Mohr 146-148)

Dieses Erziehungsideal spiegelt sich in der Erziehungspraxis der Eltern wider: Das Kind nimmt die Position eines den Eltern gleichrangigen Familienmitgliedes ein, das ähnliche Rechte, aber meist deutlich weniger Pflichten als diese hat. Die Wertschätzung dem Kind gegenüber drückt sich darin aus, dass die Eltern in hohem Maße am Leben des Kindes Anteil nehmen und es vor Anforderungen des Alltags schützen. So wird manchmal schon die Mitarbeit des Kindes im Haushalt, d.h. die Übernahme und selbständige Erledigung kleinerer Aufgaben, sofern das Kind dies nicht freiwillig und aus eigenem Antrieb tut, von Eltern als kaum zumutbar empfunden. Vor allem, wenn die Berufstätigkeit beider Eltern eine Mithilfe des Kindes im Haushalt notwendig macht, ist diese Aufgabenübertragung z.T. mit Schuldgefühlen verbunden. Auch andere, der Entwicklung eines Kindes förderliche Anforderungen werden dem Kind abgenommen. Schütze (1988) spricht in diesem Zusammenhang von einer Überbehütung der Kinder, die deren Entwicklung schaden könne.

„Ja, also Robin hat's gut getan, und mir auch. Also weil, vorher war das so, ich hab Robin wirklich alles abgenommen. Im Grunde genommen hab ich Robin ja auch in der Hinsicht, also, behindert, - dass er, er so die Selbstständigkeit so -. Ich war also wie so 'ne Glucke.“ (Frau Walther 191-200)

Nicht selten werden eigene Bedürfnisse der Eltern im Interesse des Kindes zurückgestellt, immer für das Kind da zu sein, es zu versorgen und zu begleiten, sich um seine Belange zu kümmern und sich für das Kind einzusetzen, wird von den meisten Eltern als eine selbstverständliche und mit Engagement wahrgenommene Aufgabe angesehen. Anderen Eltern, die ihren Kindern weniger Fürsorge angedeihen lassen als sie selbst es tun, wird mit Unverständnis und Ablehnung begegnet. Nur wenige Eltern äußerten in den Interviews, dass ihnen auch ihre Bedürfnisse wichtig seien und das Kind dies lernen und akzeptieren müsse. Die vermeintlich partnerschaftliche Beziehung zwischen Eltern und Kind kann jedoch auch eine Aufweichung der Generationengrenzen bedeuten und dazu führen, dass die Eltern ihrer Erziehungsverantwortung nicht mehr wirklich gerecht werden, weil sie ihre Kinder durch ein unangemessen hohes Maß an Mitbestimmungsrechten überfordern. Wenngleich von den Eltern geäußert wurde, dass sie das Kind nicht mit ihren eigenen Problemen belasten wollten, kommt es doch gerade bei allein stehenden Eltern nicht selten vor, dass sie ihre Kinder zu Vertrauten und zu zentralen Gesprächspartnern machen, was diese aber gleichfalls überfordern kann. In einer solch engen Beziehung - Textor (2005) spricht in diesem Zusammenhang von einer symbiotischen Beziehung und einem problematischen gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis - zwischen Eltern und Kind kommt es dann beispielsweise zu massiven Schwierigkeiten, weil sich das Kind von seinen Eltern nichts mehr sagen lässt und jeglichen Respekt verliert.

Beinahe alle befragten Eltern ergreifen zunächst für ihr Kind Partei, wenn es in Konflikte beispielsweise in der Schule verwickelt ist oder Schwierigkeiten in anderen pädagogischen Kontexten entstehen. Zumeist suchen sie zwar eine Klärung mit der anderen, „gegnerischen“ Partei herbeizuführen, aber oftmals fällt es ihnen schwer, die Anteile des eigenen Kindes an der konflikthaften Situation zu sehen.

„Nee, wenn die Eltern aus der Schule anriefen, oder wenn, wenn die sagte, das Kind hat das und das mit mir gemacht und so, kam hier weinend nach Hause -. Denn denk ich, was machst 'n jetzt? Ja, schnappst Du Dir jetzt das Kind und, und, denn hab ich denn auch öfter mal mit den Kindern gesprochen, ich sage, warum habt ihr 'n das jetzt mit Hanna gemacht und so, ne. Naja, und die haben denn nun wieder ganz anders, von ihrer Warte her, erzählt, als wie Hanna erzählt hatte. Naja, und automatisch hab ich ihr in erster Linie geglaubt, war aber auch immer nicht so richtig, und deswegen ist es schon ganz gut jetzt, mit der Gruppe, wenn denn mal, auch mal vereinzelt was gewesen ist, denn hab ich angerufen, könnt ihr mal vorbeikommen, wir würden ganz gern das mal durchsprechen, wie wir uns verhalten sollen.“ (Frau Marbach 1629-1647)

Bei aller Partnerschaftlichkeit, Parteilichkeit, Vertrautheit und Offenheit zwischen Kind und Eltern machen viele Eltern jedoch auch deutlich, wie wichtig es ihnen ist, dass ihr Kind sich an gesellschaftliche Konventionen anpasst, Erwachsenen mit Respekt und Höflichkeit begegnet und Fleiß und Disziplin lernt. Darüber hinaus möchten sie die soziale Kompetenz ihres Kindes stärken, was ihrer Ansicht nach einschließt, dass die Kinder lernen, sich einerseits in eine Gruppe einzufügen und andererseits, sich in angemessener Weise gegenüber Gleichaltrigen durchzusetzen und Konflikte gewaltfrei zu lösen.

I: Zu lenken. Könnten Sie das jetzt mal beschreiben, was das so ist, bei ihm?

V: Naja, pff, eben dass Hausaufgaben zu machen sind, wenn sie auf sind, weil es ohne Hausaufgaben nun halt mal nicht geht. Und dass man eben mit andern Kindern nicht ständig nur stänkern kann. Und wenn die, wenn andere auch mal stänkern, dass man dann nicht unbedingt immer gleich rabiat werden muss, sondern dann eben auch mal selber zum Lehrer geht petzen, was die andern eben immer machen. (Herr Brandt 770-778)

Die meisten der befragten Eltern äußerten in der einen oder anderen Weise, wie wichtig es ihnen sei, dass ihr Kind möglichst selbständig sei. Wenn das Kind beispielsweise zunehmend Wege mit öffentlichen Verkehrsmitteln und ohne elterliche Begleitung bewältigen kann, bedeutet dies nicht nur Selbstbestimmtheit und Kompetenzerfahrung für das Kind, sondern ermöglicht den Eltern auch wieder mehr Freiräume hinsichtlich der eigenen Lebens- und Alltagsgestaltung. Doch besonders in einer sehr engen, von gegenseitigen Abhängigkeiten bestimmten Beziehung fällt Eltern und Kinder der Ablösungsprozess hin zu mehr Selbständigkeit oft schwer.

Als eine wichtige Voraussetzung für eine spätere erfolgreiche Lebensgestaltung z.B. hinsichtlich der Berufswahl und ökonomischer Sicherheit und Unabhängigkeit ihrer Kinder sehen Eltern einen möglichst erfolgreichen Schulbesuch. Aufgrund dieses Anliegens verfolgen die Eltern die schulische Entwicklung des Kindes bzw. seine Schulleistungen mit besonderer Aufmerksamkeit und intervenieren, wenn das Kind den gestellten Erwartungen nicht gerecht wird. So wird der Bereich Schule in den meisten der befragten Familien als ausgesprochen problematisch bewertet: Nicht selten sehen sie in einer vermeintlichen Inkompetenz der Lehrkräfte die Ursache für Schulversagen oder Schulverweigerung ihres Kindes und damit als Gefahr für dessen gegenwärtige und spätere Entwicklungsmöglichkeiten. Schlechte Schulleistungen ihres Kindes bedeuten für die Eltern nicht nur Unannehmlichkeiten durch häufige Lehrgespräche, sondern sie erzeugen bei den Eltern auch das Gefühl erzieherischen Versagens. Sowohl mit Blick auf die Zukunft des Kindes wie auch auf sein gegenwärtiges Wohlbefinden messen manche Eltern der eigenen

Lebensgestaltung eine hohe Wichtigkeit zu. So wollen sie zum einen ihr Leben und ihren Alltag so gestalten, dass sie ein Vorbild für ihr Kind sein können, zum anderen möchten sie jedoch auch, dass das Kind sich ihrer nicht zu schämen und das Urteil Außenstehender, also z.B. seiner Freunde, nicht zu fürchten braucht. Dies bezieht sich besonders auf die Bereiche Berufstätigkeit und ökonomische Unabhängigkeit.

„Da ist man wirklich, gut, es gibt genug Leute bestimmt, die sitzen und leben von der Stütze oder Sozialamt, Arbeitsamt oder sowas, aber ähm, das ist nicht mein Ding. Ich kann nicht andauernd zu Hause sitzen, auch eben für, an meinen Sohn, deswegen hab ich damals ja auch mal gesagt, es bringt nichts, wenn man gerade in der Schule, also sagen wir mal Grundschule oder sonst irgendwas, da sind sie manchmal und so, mein Alter, und denn sprechen sie, oder was macht mein Vater oder sonst irgendwas, ja, mein Vater ist arbeitslos oder sowas. Das ist doch blöd irgendwo.“ (Herr Junkers 662-670)

Ein Teil der Eltern orientiert sich bewusst an den Erfahrungen aus der eigenen Kindheit. Manche der Eltern haben in ihrer Kindheit Erfahrungen gemacht, die sie auf keinen Fall an das eigene Kind weitergeben möchten, andere sprechen von Erfahrungen, die sie zumindest aus heutiger Sicht positiv bewerten und deshalb an ihre Kinder weitervermitteln wollen.

„Also ich hab wirklich gemerkt, also ich muss mal dazu sagen, ich bin als Kind früher von meinem Stiefvater nicht gerade sehr fein behandelt worden. Also, ich möcht mal sagen, ich hab das eine oder andere Stück wirklich, manchmal weiß ich wofür gekriegt. Was überhaupt nicht angebracht gewesen ist. Also, und ich bin auch wirklich verprügelt worden, möcht ich sagen. Und, also genau deswegen weiß ich eben schon, wie das ist, und ich hab mir ja, wie gesagt, Prügel will ich erst gar nicht anfangen.“ (Frau Dietrich 1112-1119)

„Also im, im Prinzip, dass man versucht, ihn in die Richtung zu lenken, von der man selber denkt, dass sie die richtige Richtung wäre. Weil man eben selber vielleicht auch so erzogen wurde, und im Nachhinein auch, wenn man ja als Kind immer auf die Eltern grummelt, aber im Nachhinein dann vielleicht doch sich eingestehen muss, dass es so schlecht nicht alles war. (lacht). Und eben versucht, davon 'n bisschen was weiter zu geben. Oder mitzugeben.“ (Herr Junkers 801-810)

Die meisten der befragten Eltern lehnen die Erziehungsziele und -formen ihrer Eltern weder vollständig ab, noch versuchen sie, diese zu kopieren. Vielmehr versuchen sie, ausgehend von der Erziehung, die sie erfahren haben und aus der Distanz als eher positiv oder eher negativ bewerten, eigene Vorstellungen und Erziehungsformen zu entwickeln. Welche Erziehungsziele angestrebt und welche Erziehungsmethoden angewandt werden, wird in den meisten Fällen nicht von einem Elternteil allein entschieden, sondern das Elternteil muss auch untereinander immer

wieder eine gemeinsame Richtung finden und damit einhergehende Konflikte zu lösen versuchen. Dies gilt auch für getrennt lebende Eltern und betrifft besonders den sensiblen Bereich der Entscheidungsfindung im Hinblick auf eine Hilfe zur Erziehung: Wird das Kind in die Meinungsverschiedenheiten der Eltern hineingezogen, gerät es leicht in einen Loyalitätskonflikt und kann sich nur bedingt oder gar nicht auf die Hilfe einlassen.

„Ich habe also auch nie meinem Sohn gegenüber meine Bedenken so geäußert. Ne. Also, in der, in der Gruppe, also mit den Erziehern schon, damit die eben auch Bescheid wissen, die müssen ja den, die eigene Einstellung dazu auch kennen. Aber nicht, dass ich jetzt gesagt hab, Du, ob das das Richtige ist für Dich. Also, als dann der Entschluss feststand, dass, dass wir diese Hilfe in Anspruch nehmen wollen, war das also auch ganz klar, dass sowohl meine Frau als auch ich ihm gegenüber die Sache schon so dargestellt und vertreten haben, dass das halt gemacht wird, ne.“

(Herr Brandt 665-674)

Wenngleich unterschiedliche Erziehungsvorstellungen bei Elternpaaren nicht selten zu Konflikten führen und eine gemeinsame Linie erst mühsam ausgehandelt werden muss, sehen einige alleinerziehende Elternteile einen Partner bzw. eine Partnerin als Voraussetzung für einen gelungene Erziehung an. Diese können zu einer erheblichen Entlastung im Erziehungsalltag beitragen und im Hinblick auf problematisches Erziehungshandeln als Korrektiv wirken, im Konflikt mit den Kindern findet man eine Unterstützung durch den Partner und dieser ermögliche es auch, den Bedürfnissen der Kinder besser gerecht zu werden.. Andere Eltern wiederum, die im Erziehungshandeln ihrer (ehemaligen) Partner eine der Ursachen für die Schwierigkeiten innerhalb der Familie sehen, empfinden es als Erleichterung, die Richtung der Erziehung wie auch die Erziehungsformen weitgehend allein bestimmen zu können. Allerdings geben sie auch zu, dass das alleinige Tragen der Verantwortung für den Erziehungserfolg wie auch für eine erfolgreiche Alltagsbewältigung mit den Kindern eine erhebliche und manchmal kaum zu ertragende Anstrengung darstellt.

IV.1.2 Wie erleben Eltern ihren Alltag als Mutter oder Vater vor dem Hintergrund der kindlichen Problematik?

Angesichts der hohen emotionalen Erwartungen an die eigene Elternschaft und der hohen Ansprüche hinsichtlich der eigenen Erziehung erleben es Eltern als eine enorme Kränkung, wenn sich ihre in bester Absicht praktizierten Erziehungsformen als dysfunktional herausstellen, das Kind vollkommen „aus dem Ruder läuft“ und jeglichen Respekt vor seinen Eltern vermissen

lässt, so dass sie sich in ihrer Hilflosigkeit früher oder später an das Jugendamt oder eine vergleichbare Beratungseinrichtung wenden. Reuter-Spanier (2003, S.127) beschreibt das Ausmaß der empfundenen Kränkung sehr deutlich: „Wer sich ans Jugendamt wendet, gesteht ein Versagen ein, ein Versagen, das als sehr kränkend erlebt werden muss und fatale Konsequenzen hat. Das Eingeständnis des Versagens in der fundamentalsten und unauflöslichsten Beziehung, die das menschliche Leben überhaupt bereithält, die zwischen Eltern und Kind, ist eine kaum zu überbietende Demütigung. Der erzieherische Offenbarungseid, den die Eltern leisten bzw. mehr oder weniger leisten müssen, hat nicht nur gravierende Auswirkungen auf ihr Kind, sondern auch auf all das, was das Kind so dringend braucht und worauf es einen Anspruch hat: das elterlicher Selbstvertrauen, ihre Stärke, ihre Zuversicht. Und Eltern, die eine öffentliche Institution um Hilfe ersuchen, erleben sich selbst und werden von ihren Kindern als hilflos erlebt, als Menschen, die Hilfe benötigen und keine mehr geben können“.

Spätestens zu diesem Zeitpunkt verbinden viele Eltern mit ihrem Elternsein vor allem Enttäuschung und Anstrengung. Sie fühlen sich durch ihr Kind, das sie nicht als Elternteil respektieren will, beschämt, die Beziehung zwischen Eltern und Kind wird als überaus angespannt und belastend bis hin zur Eskalation erlebt.

„Also das eskaliert dann einfach nur. Er vergreift sich wirklich so dermaßen im Ton, dass dann also auch rauskommt, eh, halt doch das Maul, oder weiß ich, leck mich am Arsch, irgend so 'ne Dinger, und letztens hat er mir am Kopf geworfen, du blöde Kuh.“ (Frau Dietrich 1167-1170)

Beschämung und das Gefühl eigener Inkompetenz im Hinblick auf die Erziehung des Kindes empfinden die Eltern auch dann, wenn sie erleben, dass das Kind sich in der Interaktion mit Außenstehenden wie etwa den Großeltern oder den Pädagogen der Tagesgruppe vollkommen anders verhält als in der Interaktion mit ihnen als Eltern. In solchen Situationen sehen sich als Eltern in Frage gestellt und zweifeln an ihrer Erziehungskompetenz.

V: Mhm, na das Problem bei meinem Sohn ist oft, dass, wenn ihm Fremde in Anführungsstrichen was sagen -

I: Ja -

V: - das eher funktioniert, als wenn er's von seinen Eltern hört. Also das war, war auch vorher schon immer das Problem, auch, auch wenn er jetzt bei den Großeltern alleine war, zu Besuch, aus irgendeinem Grund, dann funktionierte auch alles prima, ne, bloß sobald meine Frau oder ich dann kamen, musste er erst mal wieder 'n starken Mann markieren. Also von daher ähm, das haben, haben die als Erzieher eben wahrscheinlich besser im Griff einfach, dass, wenn sie sagen, jetzt ist das und das, dann wird das halt eben auch entsprechend durchgesetzt. (Herr Brandt 706-716)

Als schmerzhaft erleben die Eltern Situationen, in denen sie sich durch das Verhalten des Kindes um etwas gebracht sehen, das ihnen wichtig war und auf das sie sich gefreut haben. So schildert eine Mutter, dass sie ihre Teilnahme an der Adventsfeier kurzerhand abgesagt habe, weil sie befürchten musste, dass ihr Sohn sie dort durch sein aggressives und zerstörerisches Verhalten vor den Pädagogen und den anderen Eltern blamieren und die Adventsfeier stören würde.

I: - sondern Sie mussten, ach Mensch, war das nicht einmal auch in-, Adventsfeier oder so? Da, wo Sie auch gern teilgenommen hätten?

M: Ja. Da bin ich ja auch gleich nach Hause wieder.

I: Ja. Das war auch schade, ne.

M: Ja.

I: Ja.

M: Da hatte Frank auch vorher Mist gebaut, da hat er 'ne Schublade vom Tisch kaputt gemacht, das fand ich nicht sehr schön, und, weiß ich nicht, der ganze Stress, und die ganzen Tage vorher schon, -

I: Mhm, mhm.

M: Und hat er mir den Tag noch versaut, und da war ich denn sauer, da bin ich denn nach Hause gegangen. (lacht)

I: Mhm. Sind Sie von sich aus gegangen?

M: Ich bin von mir aus gegangen. Ja.

I: Ja. Mhm, mhm. Ja, das war schade, ja.

M: Ja. Also da hatte der Frank das zu weit getrieben gehabt, und da, da kommt ich nicht. Da hab ich denn geheult, denn ich musste ja raus. Fand ich so schön, wie sie das alles da so schön gemacht hatten da, ja.

I: Ja. Mhm.

M: Na, da hab ich gedacht, naja, denn geh ich doch lieber nach Hause (Frau Rudolf 1371-1392)

Angesichts der Hilflosigkeit, die Eltern gegenüber dem Verhalten ihres Kindes empfinden, werden manchmal die negativen Gefühle unkontrollierbar. Eltern, die als Kind selbst körperliche Gewalt als Erziehungsmittel erfahren haben und diese Form der Erziehung im Hinblick auf die eigenen Kinder strikt ablehnen, wurden, schlagen nun auch ihre Kinder: Im Affekt, in Extremsituationen erinnern sie sich vor allem an diese Erziehungsmittel, an die körperliche Aggression, die sie selbst erfahren haben, und wenden sie in ihrer Verzweiflung an. Weil sie gewaltsame Erziehungsmethoden und Konfliktlösungen aufgrund der eigenen Erfahrungen aber eigentlich ablehnen, empfinden sie Schmerz und Scham, wenn sie sich dazu hinreißen lassen. Gleichzeitig lehnen sie auch das Kind ab, durch dessen schwieriges Verhalten sie sich dazu getrieben sehen. Indem sie dem Kind die Schuld für ihre „Entgleisung“ zuweisen, ziehen sie sich aus der Verantwortung. Ähnliches scheint für die Option einer Fremdunterbringung bzw. für eine Androhung derselben zu gelten. Für Eltern, die als Kind selbst fremduntergebracht wurden und im Heim

oder in einer Pflegefamilie aufgewachsen sind, scheint die Option der Fremdunterbringung ihres eigenen Kindes näher zu liegen als jenen, bei denen das nicht der Fall war. Dies gilt umso mehr, wenn mit der erlebten Fremdunterbringung positive Erinnerungen verbunden sind.

Das Leben mit dem Kind wird von den Eltern nicht zuletzt auch deshalb als anstrengend empfunden, weil die Schwierigkeiten des Kindes von ihnen eine ständige Wachsamkeit und Besorgnis erfordert. Es vergeht im Empfinden der Eltern kaum ein Tag, an dem sie nicht befürchten müssten, dass ihr Kind durch Fehlverhalten auffallen würde und sie sich mit den Pädagogen der Schule oder der Tagesgruppe oder auch anderen Eltern darüber auseinandersetzen müssten. Ist ein Problem erfolgreich bewältigt worden, kann nur eine geringfügige Entspannung eintreten, weil die Eltern bereits das nächste Problem erwarten. Vor allem bei Eltern, die sich bereits seit mehreren Jahren mit den Schwierigkeiten des Kindes bzw. der Familie auseinandersetzen und mit den Kindern verschiedene Therapien durchlaufen haben, ist die Erwartung neuerlicher Probleme verbunden mit der Angst, ihre Kräfte könnte für die Bewältigung weiterer Probleme nicht mehr ausreichen.

„Weil, ich denke, es kommen jetzt noch mal neue Schwierigkeiten auf uns zu, durch die Pubertät, das ist einfach so, da ergibt sich noch mal einiges. Ich bin jetzt im Augenblick 'n bisschen euphorisch, weil er sich in vielen Sachen so stabilisiert hat, aber ich bin da nicht mehr so blauäugig, dass ich denke, oder vielleicht sollt ich jetzt wieder blauäugiger sein, aber da ist mehr Angst, wenn das wieder so ankommt, was machste dann, ne. Hast Du die Kraft, das noch mal durchzuziehen.“ (Frau Reiter 595-602)

In den Interviews zeigt sich deutlich ein weiteres Charakteristikum des Alltags von Eltern – die Anforderung, hochkonkurrierende Alltagssphären (vgl. Jurczyk/ Rerrich 1993, S. 23) miteinander zu vereinbaren. Besonders allein erziehende berufstätige Eltern müssen erhebliche Organisationsleistungen vollbringen, wenn sie all die unterschiedlichen alltäglichen Anforderungen durch Beruf, Versorgung und Betreuung des Kindes oder mehrerer Kinder, Schule und Tagesgruppe miteinander vereinbaren wollen. Nur in Einzelfällen erfahren sie dabei Unterstützung durch Familienangehörige, Freunde oder professionelle Helfer wie etwa eine sozialpädagogische Familienhelferin. Viele Eltern haben allerdings die Erfahrung gemacht, dass Freunde und Verwandte sich –nicht zuletzt auch wegen der Schwierigkeiten mit dem Kind – zurückgezogen haben, so dass die Eltern vielfach mit der Erziehungsarbeit wie auch der Problembewältigung vollkommen auf sich allein gestellt sind.

I: Mhm. Wie gelingt es denn Ihnen, Berufstätigkeit, eigene Firma, Kinder, Tagesgruppe unter einen Hut zu bringen? Denn das ist ja doch 'ne ganze Menge.

V: Ja. (lacht) Ich würd sagen, also, pff, also manchmal dreh ich schon 'n bisschen (unverständlich), weil ich nicht weiß, was man jetzt dann zuerst machen soll. Im Moment ist es ziemlich ruhig, leider, durch den Euro (...) ich hoffe, dass sich das irgendwann ändert halt. Und da fehlt mir dann natürlich auch, da bin ich ausgeglichener auf Arbeit, um irgendwie, sag ich mal, aus diesem ganzen Haushalt und Kindern, da kann ich da mal abschalten auf der Arbeit, das tut eigentlich ganz gut. Und sonst ist es eigentlich, eigentlich 'n Timing halt, ne. Also man muss da schon irgendwo, also morgens wissen, ja, das und das und das läuft ab, ja, und se-, und selbst wenn ich auf 'n Nachmittag dann irgendwie da 'ne Gerichtssendung gucke, und da ist 'ne Werbung zwischen, dann wird da schnell die Wäsche aufgehängt, und das läuft eigentlich, in so 'nen Pausen läuft das. Damit ich dann abends auch 'n bisschen Zeit habe, halt noch mal für die Kinder, das ist ja halt nicht viel Zeit, nicht. Halb sechs die Kinder abholen und um achte müssen sie im Bett liegen, ne, eigentlich. Inzwischen ist denn noch Abendbrot essen, und 'n bisschen mal sprechen, oder mal was spielen, oder gut, im Sommer auch denn noch mal raus, denn ab und zu ins Schwimmbad oder mit dem Fahrrad fahren oder so. Kommt halt immer so 'n bisschen auch auf die Verfassung an, ne. Man kann nicht jeden Tag jetzt seinen Plan unbedingt durchziehen. Wenn ich alleine bin, ist es was anderes. Aber da kommt dann 'n Anruf zwischen, ja, dann überleg ich, morgen, übermorgen schaff ich das nicht, dann fahr ich doch da schnell noch mal nach Britz runter, Aufmaß machen, wenn das klappt, und denn muss ich nach Hause, das Angebot schreiben, wenn das nicht gleich klappt nachmittags, muss ich mich abends hinsetzen, wenn die Kinder im Bett sind halt, ne. (Herr Krüger 365-393)

Doch auch in den Familien, in denen die Eltern zusammenleben, liegt der Hauptlast der Erziehungsarbeit und –verantwortung bei den Müttern, unabhängig davon, ob diese berufstätig sind oder nicht. Der Anspruch an sich, allem und jedem in der Familie wie auch im Umfeld von Beruf und Tagesgruppe gerecht werden zu wollen, ohne dabei die Möglichkeit zu haben, einen Teil der Verantwortung wie auch der Aufgaben abzugeben, führen dann schnell zu einer empfundenen oder tatsächlichen Überforderung.

Einige der befragten Eltern fühlen sich sehr stark durch die Kinder und die damit zusammenhängenden Termine beansprucht. Zu den Terminen im Jugendamt und in der Tagesgruppe kommen oft noch Gesprächstermine in der Schule, weitere Therapietermine des Kindes, zu denen diese begleitet werden müssen bzw. die ganz alltägliche Versorgung mehrerer Kinder und die Organisation und Versorgung des Haushalts. Obwohl diesen Eltern bewusst ist, dass sie durch Jugendamt, Tagesgruppe und Therapeuten Hilfe und Unterstützung bei der Bewältigung ihrer Schwierigkeiten erfahren, bedeutet die Vielzahl von Terminen für sie auch eine nicht unerhebliche Einschränkung bei Planung und Gestaltung des eigenen Lebens, die von den Eltern als Fremdbestimmung erlebt wird. Möglicherweise führt eine oftmals jahrelange Belastung durch als fremdbestimmt empfundene Termine zu dem Gefühl, dass eine Grenze erreicht sei. Dies wirkt sich

hemmend auf ihre Bereitschaft aus, in der Tagesgruppe mitzuarbeiten und die von der Tagesgruppe geforderten Termine wahrzunehmen. Nur wenigen Eltern gelingt es, die kindliche Problematik als wenig dramatisch und als gut zu integrierenden Teil des Alltags zu betrachten. Dies betrifft vor allem solche Eltern, die einen eigenen Anteil an den Schwierigkeiten des Kindes eher nicht zu erkennen vermögen.

Wenngleich viele der Eltern das Zusammenleben mit ihrem Kind in mancher Hinsicht als nicht enden wollende Anstrengung empfinden, wurde doch in den Interviews immer wieder deutlich, dass sie – allen Schwierigkeiten zum Trotz - in hohem Maße Zuneigung für ihr Kind empfinden und seine bzw. die gemeinsam erreichten Fortschritte und Erfolge mit großem Stolz betrachten.

IV.1.3 Situation vor der Hilfe

Viele der Eltern und Kinder haben bei Eintritt in die Tagesgruppe bereits einen langen Weg durch verschiedene Hilfen und Einrichtungen hinter sich, der nicht selten durch Erfahrung von Hilflosigkeit und Ohnmacht, starke Inkompetenzgefühlen und Misserfolgserlebnisse geprägt ist. Um einschätzen zu können, unter welchen Vorzeichen sich Elternarbeit in einer Tagesgruppe gestaltet, haben wir die Eltern nach ihrer familialen Situation vor der Betreuung durch die Tagesgruppe gefragt. Wenngleich die Details sich von Fall zu Fall selbstverständlich unterscheiden, so wird doch deutlich, dass fast alle befragten Familien auf eine mehrjährige Leidensgeschichte zurückblicken können. Oft begannen die Schwierigkeiten des Kindes bzw. die Schwierigkeiten der Eltern mit dem Kind bereits im Kindergartenalter, in zwei Fällen sogar schon im Säuglingsalter. In den zwei letztgenannten Fällen waren es die Mütter der jeweiligen Kinder, die bereits in den ersten beiden Lebensjahren des Kindes Auffälligkeiten in Form einer Verzögerung der motorischen oder der sprachlichen Entwicklung feststellten. Die hinzugezogenen Ärzte nahmen die Befürchtungen der Mütter allerdings nicht ernst und die Kinder erhielten erst nach einem Arztwechsel einige Jahre später eine adäquate Therapie. Auch andere Eltern trugen sich mit der Vermutung, dass ihr Kind sich nicht altersgemäß entwickele, ließen sich jedoch durch die Haltung in ihrer sozialen Umgebung so verunsichern, dass sie zunächst keine professionelle Hilfe hinzuzogen. So berichtet eine Mutter, die die Verhaltensauffälligkeiten ihres Sohnes über mehrere Jahre hinweg als extreme Belastung erlebte, dass sie bei ihrem Mann wie auch im Freundes- und Familienkreis wenig Unterstützung und Verständnis fand und sich stattdessen dem Vorwurf ausgesetzt sah, sie liebe ihr Kind nicht so, wie es sei, und habe zu hohe Ansprüche.

„Ich denke, da war es noch extremer, weil ich mir da voll der Schwierigkeiten bewusst war, die mein Sohn hatte. Also eigentlich hatte ich schon angefangen, das zu sagen, da war er vier. Und niemand hat mir geglaubt. Also ich bekam den Satz zu hören als Rückkopplung, Du hast zu hohe Ansprüche an Dein Kind, ähm, vergleich ihn doch nicht immer mit anderen, dein Sohn ist wie jedes andere Kind. Wo ich dann gesagt hab, das stimmt nicht. Ich sag, ich liebe mein Kind, ich lieb es mit seinen Stärken und Schwächen, aber der braucht Hilfe. Wo mir also jeder erklärte, das wäre Blödsinn.“ (Frau Reiter 272-282)

Der Gedanke, dass ihr Vertrauen in den behandelnden Arzt bzw. das fehlende Vertrauen in die eigene mütterliche Sachkenntnis und Intuition mitverantwortlich dafür sein könnte, dass das Kind erst mit jahrelanger Verzögerung die notwendige Hilfe erhielt, scheint für diese Eltern mit nicht unerheblichen Schuldgefühlen verbunden zu sein.

In manchen Fällen brachte schließlich eine medizinisch-psychologische Diagnose nach langer Leidenszeit Klarheit, und wirksame Hilfe durch geeignete Betreuung oder durch eine medikamentöse Behandlung wurde möglich. In einigen Fällen erfolgte die Diagnostik in einer kinder- und jugendpsychiatrischen Einrichtung schon vor der Betreuung in einer Tagesgruppe, z.B. auf Empfehlung der Erzieherinnen im Kindergarten. Andere Eltern wurden erst durch die Pädagogen der Tagesgruppe dazu angeregt, ihr Kind einer entsprechenden Diagnostik unterziehen zu lassen.

M: Aber so zu Hause, es gab nur Streitereien, ich meine, es gibt jetzt immer noch Streitereien. Zwischen Geschwistern ist das normal. Aber es war irgendwie anders früher. Er hat irgendwie seine Aggressionen so rausgelassen. Was er auch schon früher im Kindergarten gemacht hat, und die sind dann halt darauf gekommen, ihn mal testen zu lassen.

I: Mhm. Im Kindergarten?

M: Ja, die, die haben ihn denn da, ähm, so an die Hand genommen, dass er, ähm, durchgetestet wird in der Platanen-Allee. Das hat aber noch mal über ein Jahr gedauert, überhaupt da 'nen Platz zu bekommen. Und denen ist das aufgefallen, dass da irgendwas nicht stimmt, erst mal weil er nicht still sitzen konnte. Denn, wenn ein Kind an ihn vorbei gelaufen ist, und es hat ihn nur berührt, am Arm, ja, der hat dann gleich eine mitgekriegt, ja, weil er irgendwie das Gefühl hatte, das Kind will ihm was Böses. Also, das war denn schon heftig. Gewesen, ja. Und ich weiß nicht, nachdem die Tabletten richtig eingestellt wurden und er in der Tagesgruppe gekommen ist, er konnte sich auch plötzlich wieder auf Spiele konzentrieren. (Frau Mohr 151-170)

Aus einer solchen Diagnose, die dem Kind beispielsweise ein Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom oder eine Lernbehinderung attestiert, ergab sich für die Eltern eine erhebliche Entlastung: weil sie nicht mehr (nur) ihr Erziehungsverhalten als ursächlich für die Schwierigkeiten betrachten mussten, sondern die Ursache vornehmlich in der Krankheit des Kindes sehen konnten. Darüber

hinaus scheint ein definiertes Krankheitsbild möglicherweise gesellschaftlich eher akzeptiert als „bloße“ Verhaltensauffälligkeit. Der Behandlung ihres Kindes mit vermeintlich notwendigen Medikamenten standen die Eltern sehr unterschiedlich gegenüber. Dies betrifft vor allen Dingen das Psychopharmakon Ritalin, das einige Kinder aus den befragten Familien zur Behandlung ihres Aufmerksamkeitsdefizitsyndroms erhalten. Über dessen Wirkungsweise im kindlichen Gehirn wie auch über mögliche Schäden, die mit einer langfristigen Einnahme verbunden sein können, liegen bisher wenige wissenschaftliche Erkenntnisse vor.

Während manche der Eltern eine Behandlung mit diesem Medikament strikt ablehnten, stimmten andere Eltern einer solchen Behandlung zu, weil sie sich dadurch eine deutliche Entspannung der häuslichen wie auch der schulischen Situation und eine Verringerung der vielfältigen Probleme des Kindes erhoffen.

I: Wie war denn die Situation, bevor Ihr Sohn in die Tagesgruppe kam? Wie haben Sie die erlebt?

M: Eigentlich katastrophal. Er war, erst mal mit den Tabletten nicht richtig eingestellt.

I: Mhm. Er nimmt Ritalin, oder?

M: Er nimmt Ritalin, ja. Eine ganze Weile eigentlich schon. Er war irgendwie nicht anwesend. Man konnte mit ihm sprechen, aber er hat auch eigentlich einen angeschaut und man dachte, er hört einem zu, aber hat einem nie irgendwie richtig zugehört, ja. War wuselig, konnte beim Essen nicht still sitzen, konnte sich auf nichts konzentrieren (...). (Frau Mohr 121-130)

Es gibt jedoch auch Eltern, die der medikamentösen Behandlung mit großer Skepsis und Ablehnung gegenüber gestanden haben, sich aber aufgrund eines massiven Drucks von außen doch für eine medikamentöse Behandlung entschieden.

I: Was, was für Probleme gab es denn, bevor Ihr Sohn in die Tagesgruppe kam? Wie war die Situation für Sie damals?

M: Anstrengend, durch die Schule (räuspert sich), dadurch mm-, weil es auch immer Rückschlüsse, er ist hyperaktiv, und denn musst er Medikamente nehmen, oder sollt er, was heißt, er sollte nicht mehr, er musste einfach, weil ja immer die Drohung da war, dass sie ihn aus der Schule schmeißen wollten, und so. Naja, und denn haben wir diese Medikamente bekommen, die haben nicht angeschlagen. (Frau Dietrich)

Kann ein definiertes Krankheitsbild als Ursache der Schwierigkeiten und Verhaltensauffälligkeiten des Kindes angeführt werden, sehen sich die Eltern zu einem nicht unerheblichen Teil aus ihrer Pflicht zu Kooperation mit den Pädagogen entbunden, weil sie ihre Verantwortlichkeit für die Bewältigung der Probleme nun geringer einschätzen. Gleichzeitig führte eine solche Diagnose aber bei den Eltern mitunter auch zu einer resignativen Haltung gegenüber den Schwierigkei-

ten des Kindes, vor allem dann, wenn die medizinische oder therapeutische Behandlung nicht den erhofften Erfolg zeigte. Einige der Kinder hatten vor der Betreuung in der Tagesgruppe bereits Therapien (vor allem Ergotherapie) gemacht, die den Kindern nach Einschätzung der Eltern aber wenig geholfen haben, weil sich trotz der Therapie keinerlei Verbesserung der Situation eingestellt hatte.

„ (...) denn hab ich das alles so alleine durchgezogen. Da hatte sie zwei Jahre, und da kann ich aber nicht sagen, dass ihr das viel gebracht hat. Diese, diese Einzeltherapie. (...) Naja, und, jedenfalls ihr Verhalten wurde n-, nicht besser, kann man nicht sagen, dass das besser wurde, und ähm, jedenfalls stand sie denn so manchenmal so drohend vor mir, wenn ihr irgendwas nicht gefallen hat, wenn ich sage, jetzt zieh dich schon an, oder mach jenes, und so, und mhm, stand sie so vor mir, ich hab gesagt, du, das muss ich mir jetzt nicht bieten lassen. Also, ich wusste überhaupt nicht mehr, mit ihr, mich da auch zu wehren.“ (Frau Marbach 1449-1483)

In vielen Familien hatte es im Vorfeld bereits eine oder mehrere andere Hilfen durch das Jugendamt wie z.B. Einzelfallhilfe oder Sozialpädagogische Familienhilfe gegeben, die sich als nur bedingt erfolgreich erwiesen hatten oder aufgrund der zeitlichen Befristung einer solchen Hilfe bereits ausgelaufen waren.

„ (...) und denn kam er in die Schule, wo es halt eben nicht, und denn kam in die Vorschule, und da fingen denn die Schwierigkeiten an. Mit Lesen, mit Schreiben und mit Rechnen. Da hat er denn 'ne Einzelfallhelferin bekommen, nee, Moment, erst hat er das so gemacht, die Vorschule. Denn wurde er ja zurückgestellt, noch mal die Vorschule. Und denn hat er 'ne Einzelfallhelferin bekommen, (...) Und da ging's denn auch, dann, auch ganz gut, und ähm, denn war denn die Zeit vorbei gewesen, denn, wo die Einzelfallhelferin also denn eben nicht mehr weiter machen konnte, und denn fingen bei uns die Probleme an. Er wollte nicht. Ne, und da hab ich gesagt, irgend 'ne Hilfe muss er kriegen, und ähm, denn sind wir, wie sind wir 'n, ach durchs Jugendamt sind wir auf die Tagesgruppe gekommen.“ (Frau Bachmann 45-66)

Die langjährigen Auseinandersetzungen mit ihrem Kind wie auch mit Lehrern, Erziehern oder anderen Eltern führten zu einer nachhaltigen Verunsicherung der Eltern hinsichtlich der Einschätzung ihrer Erziehungskompetenz. Hinzu kam, dass die betroffenen Eltern sich auch durch die soziale Umwelt, seien es Familienangehörige, Freunde, Lehrer oder auch fremde Personen, und deren von Unverständnis und fehlender eigener Erfahrung bestimmten Urteile über die vermeintlich mangelnde elterliche Erziehungskompetenz angesichts des unbotmäßigen Verhaltens des Kindes zusätzlich beschämt und verunsichert fühlten.

„Sie sehen das Kind und, und was ich auch sagen möchte, viele die halt das nicht verstehen und mit diesen Kindern nicht zusammen sind, da ist das immer die schlechte Erziehung. Ist ganz komisch, ja. Dass es da, man muss da, man hat sich das auch am Anfang selber eingeredet, wo man sich noch nicht so damit auseinander gesetzt hat. Was hast du falsch gemacht? Irgend etwas musst du doch falsch gemacht haben. Das geht doch gar nicht, dass der so durchgeknallt ist, ja? (lacht) Und so ist es bei, bei dem Umfeld auch so.“ (Frau Mohr 671-680)

Einige der Eltern, die sich in ihrer Verzweiflung und Hilflosigkeit hilfeschend an das Jugendamt oder andere professionelle, z.B. medizinische oder psychologische Fachleute gewandt haben - in der Regel die Mütter - stießen bei der Inanspruchnahme von Hilfe auf den Widerstand der eigenen Familie oder des Partners, die kein Problem und damit auch keinen Hilfebedarf sahen. Dies hatte zur Folge, dass die Mütter von dieser Seite aus zunächst nur wenig Unterstützung erfahren.

M: Ja, naja, und denn fingen sie an, sie wollen Ritalin geben, da haben wir gesagt, Ritalin ist nicht.

I: Mhm. Wer wir, also Sie und Ihr Mann, oder -

M: Ja, da war mein Mann bei, wobei mein Mann ähm, damals also von dem Ganzen überhaupt nichts gehalten hat. Hanna hätte nichts, Hanna wäre ein normales Kind, wie jedes andere auch, und ähm, da ist nichts. Da hab ich gesagt, Du, sag ich, die hat Probleme. Ja und, nee, nee, also davon hat er ja sowieso noch nie was gehalten, von Psychologen und sowas, nichts. (Frau Marbach 1399-1410)

„Und denn hab ich auch, naja, Sie wissen ja, wie das ist, mit diesen ganzen Terminen, in irgendwelchen Diagnosezentren, es zieht sich, aber ich hab mich gleich drum gekümmert, habe auch 'nen Termin bekommen, und da kam ja dann der große Einfall, wobei mein Mann dann also auch, und meine Familie, was Du wieder anfängst, und was Du Dir wieder einreden lässt, und schließlich hast Du das doch selber gelernt. Ich sag, ja, deswegen sag ich ja auch immer wieder, mit diesen Kindern stimmt was nicht. Vielleicht solltest Du halt mal an Deiner Erziehung was ändern, und Du bist ja auch immer, und bla, und so. Das heißt, diese ganzen Sachen liefen immer über mich. Immer. Ob das Elterngespräche waren, ob das Auseinandersetzungen mit der Situation waren, ob's die Konflikte am Kind waren, es war immer meins.“ (Frau Reiter 333-348)

Die Situationen, die von den Eltern als der konkrete Anlass für die Betreuung ihres Kindes in der Tagesgruppe beschrieben wird, stellen sich einigermaßen unterschiedlich dar. In mehreren Fällen schloss sich die Betreuung durch eine Tagesgruppe an einen mehrwöchigen Aufenthalt in einer kinder- und jugendpsychiatrischen Klinik an bzw. stellte die Betreuung durch eine Tagesgruppe von Seiten der behandelnden Ärzte in der Klinik die Voraussetzung für eine Entlassung des Kindes aus der Klinik dar.

„Und mit der Tagesklinik, von dort aus, als sie denn entlassen wurde, ging es darum, welche Betreuung soll sie hinterher kriegen. Und ich hatte mich eigentlich für 'nen Einzelfallhelfer ausgesprochen. Und das, weil sie 'ne männliche Person schon vermisst, ne. Und hab gesagt, aber wenn, denn auch 'n männlichen. Und ähm, da meinte denn die Frau vom Jugendamt und dort im Virchow, die meinten dann, also vielleicht wär's ja für Hanna besser in einer Gruppe. Denn hab ich's so durchdacht und denke, ja, also eigentlich, denk ich mal, ist das schon besser, weil, sie soll ja das soziale Verhalten lernen. Im Umgang mit andern Kindern. Denn nutzt ihr der Einzelfallhelfer ja auch nicht sehr viel. Und dachte, ja, also das ist gut. Und dann hieß es, ja, es ist gleich eine hier um die Ecke, nicht weit von uns, und -. Ja, und ich denke mal, das war auch gut so. Dass sie dort den Umgang auch lernt mit andern Kindern, weil dort sind ja auch sehr schwierige Kinder bei, und dass sie auch das lernt.“ (Frau Marbach 1676-1704)

In anderen Familien drohte die Situation vor der Hilfe durch die Tagesgruppe zu eskalieren, die Eltern sahen sich durch die Schwierigkeiten mit ihrem Kind an ihre Grenzen gebracht und fühlten sich restlos überfordert.

„Wir haben also den Mike ja hingegeben, weil er die Hausaufgaben hier zu Hause verweigert hat. Und das hat aber jetzt mit seiner Lernbehinderung zu tun, was ich vorher gar nicht wusste. Und ähm, der hat also, wenn der nach Hause kam, Hausaufgaben machen, da fegte der alles vom Tisch, und denn war überhaupt nichts mehr mit ihm anzufangen.“ (Frau Bachmann 7-16)

„Naja, ich war ziemlich genervt. Ziemlich nervös, unruhig, genervt, war auch ziemlich fertig, und -, war -, war bald immer am Heulen fast, und ich denke mal, das ist ja auch seelisch für beide Parteien denn, dass man sich denn gegenseitig so fertig macht.“ (Frau Knut 183-187)

In zwei Fällen hatten Eltern oder auch die betreuenden Fachkräfte des Jugendamtes bereits eine Fremdunterbringung des Kindes in Erwägung gezogen und die Betreuung durch die Tagesgruppe kann in diesen Fällen zu Recht als Hilfe im Vorfeld der Heimerziehung verstanden werden. Schließlich gibt es noch jene Familien, die nicht mehr auf das bisher funktionierende Betreuungsnetzwerk durch Hort oder Großeltern zurückgreifen konnten. Dies betrifft vor allem berufstätige allein Erziehende. Da die Kinder sich in einem Alter befunden haben, in dem es ihnen noch sehr schwer fiel, die nachmittägliche Zeit sinnvoll zu strukturieren und sich die Auswahl ihrer sozialen Kontakte zumindest in dieser unbeaufsichtigten Zeit dem Einfluss der arbeitenden Eltern entzog, hatten zum einen die schulischen Leistungen erheblich nachgelassen, zum anderen waren die Kinder Kontakte eingegangen, die einen sehr bedenklichen Einfluss befürchten ließen.

„Und da ich volltags arbeiten bin, kann ich ihn also nun auch nicht irgendwo halb durch Berlin kutschen, wo denn 'n Platz wäre. Und denn haben wir gesagt, na gut, versuchen wir's erst mal mit zu

Hause bleiben. Anders blieb uns ja erst mal nichts übrig. Und, naja, und mit dieser freien Zeit, unbeobachtet, konnte er also auch nicht sinnvoll umgehen. Also es, er ist einfach zu jung wahrscheinlich auch dafür. Ja, und denn waren da halt so 'n paar Jungs in der -, oder ein Junge hauptsächlich in der Klasse, der sehr 'n kriminellen Einschlag hatte, und psychologisch auch Kinder sehr gut ähm, beeinflussen konnte. Der ist dann auch später aus der Schule und ins, ins Heim gegangen. Und die meisten Kinder waren unter Aufsicht und im Hort, und er eben nicht. Und er hat sich also mit dem Jungen dann eingelassen. Also ist dann mitgegangen und hat sich überreden lassen, irgendwo hinzugehen, und das war denn doch schon recht bedenklich. Also wir mussten ihn von dem Jungen irgendwie fernhalten. Und die Klassenlehrerin sagte dann, also sei-, seine alte, dass es also wichtig wäre, dass er dringend unter Aufsicht kommt. Ja, und dann hab ich mich ans Jugendamt gewandt - .“ (Frau Henning 90-117)

Die Problemlagen, die zum Zeitpunkt des Hilfebeginns in der Tagesgruppe über die als Hilfeanlass benannten Schwierigkeiten mit dem Kind hinaus in vielen Familien bestanden, sind ebenfalls sehr vielfältig: Trennung der Eltern, Arbeitslosigkeit, große finanzielle Probleme, eigene Krankheit oder die des Partners. Von beinahe allen Eltern wird darüber hinaus die schulische Situation des Kindes vor der Hilfe durch die Tagesgruppe als in höchstem Maße problematisch beschrieben. Dies betraf nicht nur schlechte Leistungen in der Schule, sondern vor allem das Verhalten des Kindes während des Unterrichtes und fehlende Kompetenzen im Umgang mit den Mitschülern. Insgesamt wurde in vielen der befragten Familien die Beziehung zwischen Eltern und Kind als sehr angespannt empfunden.

IV.1.4 Vier beispielhafte Fallverläufe

Anhand von vier Falldarstellungen wollen wir schlaglichtartig den oft mehrjährigen Verlauf bis zum Eintritt in die Tagesgruppe beleuchten. An ihnen zeigt sich zum einen deutlich die Vielfältigkeit und Komplexität der Problemlagen, zum anderen aber auch die hohe Beanspruchung und der Leidensdruck, der sich aus diesen Problemen ergibt. Darüber hinaus wird deutlich, dass die Eltern ihre Lebenssituation trotz Eintritt des Kindes in die Tagesgruppe und der dort bereitgestellten Unterstützung weiterhin als sehr belastend erleben.

Frau Schulze

Frau Schulze hat mehrere Kinder, von denen drei inzwischen erwachsen sind. Bei der Erziehung der älteren Kinder wurde sie durch eine Sozialpädagogische Familienhilfe unterstützt, vor allem mit dem ältesten Kind gab es so große Schwierigkeiten, dass Frau Schulze damals eine Fremdunterbringung des Kindes in Erwägung zog.

Die Schwierigkeiten mit dem Sohn, der heute eine Tagesgruppe besucht, begannen bereits im Säuglingsalter: Torsten zeigte Verzögerungen in der motorischen Entwicklung. In einer Untersuchung beim Kinder- und Jugendgesundheitsdienst bestätigte man Frau Schulzes Befürchtungen und prognostizierte dem Kind ein Leben mit starken Beeinträchtigungen. Der hinzugezogene Kinderarzt allerdings wiegelte ab und riet Frau Schulze, erst einmal abzuwarten. Im Alter von 14 Monaten zeigte der Junge erste Verhaltensauffälligkeiten. Durch das viele Schreien und die motorische Unruhe des Jungen fühlte Frau Schulze sich restlos überfordert. Als ihr bewusst wurde, dass sie auf das kindliche Verhalten zunehmend mit der Anwendung körperlicher Gewalt zu reagieren drohte, versuchte sie, professionelle Hilfe hinzuzuziehen.

„Und, also ganz lieb und denn mit einmal so mit pff, vierzehn Monate eigentlich, fing das an. Nur noch Geschreie, wo er denn so in Bewegung war. Nur noch geschrien und, und wollte alles haben und, und, also das war extrem. Und ich hab also gemerkt, ich bin an meine Grenzen gekommen, weil, ich bin sehr streng erzogen worden zu Hause mit Prügel. Und irgendwie kam das durch. Dass ich denn Torsten wirklich schon verhauen haben, weil ich nicht weiter wusste, und denn bin ich zum Jugendamt hin.“ (Frau Schulze 257-269)

Da der behandelnde Kinderarzt nach wie vor keinen Handlungsbedarf sah und sie sich im Hinblick auf Torstens problematisches Verhalten von ihm ebenso im Stich gelassen fühlte wie von ihrem Ehemann, wandte sie sich hilfeschend an das Jugendamt.

„Das war also wirklich extrem, ne. Dann bin ich zum Jugendamt hin, ich sage, also der Arzt hilft mir nicht, ähm, Sie müssen mir helfen. Ich weiß nicht weiter. Weggeben möchte ich ihn nicht, aber ich weiß nicht weiter. Ich hab die anderen Kinder auch noch und - . (Frau Schulze 306-309)

Die Mitarbeiter des Jugendamtes vermittelten Frau Schulze einen Kindergartenplatz in ihrem Wohnbezirk. Dort fiel Torsten durch sein aggressives Verhalten auf und wurde einige Zeit später von der Kindergartenleitung als für diese Einrichtung nicht tragbar erklärt. Frau Schulze wandte sich erneut an das Jugendamt. Man schlug ihr vor, Torsten in einer Behindertentagesstätte vorzustellen. Frau Schulze folgte diesem Vorschlag. Der vierjährige Torsten und auch sein inzwischen zweieinhalbjähriger Bruder erhielten einen Platz in dieser Tagesstätte. Dieser hatte bis dahin keinerlei Auffälligkeiten gezeigt, dennoch wurde Frau Schulze von den Pädagogen der Tagesstätte empfohlen, ihn ebenfalls in die Einrichtung zu geben. Frau Schulze folgte auch dieser Empfehlung, obwohl sie, wie sie heute sagt, ihn lieber zu Hause behalten hätte. In dieser Zeit stellte der Arzt für Torsten die Diagnose „Hyperaktivität“ und überwies ihn in eine Ergotherapie. Hier traf Frau Schulze erstmals auf Eltern, die ebenfalls schwierige Kinder hatten und fühlte sich mit ihrem Problem nicht mehr so allein. Weil beide Kinder sich in der Öffentlichkeit auffällig verhielten und so ihre Mutter in als sehr peinlich empfundene Situationen brachten, ersuchte Frau Schulze erneut um Unterstützung durch eine Familienhelferin.

Torsten besuchte Tagesstätte und Ergotherapie bis zum sechsten Lebensjahr und wurde anschließend in eine Lernbehindertenschule eingeschult. Frau Schulze folgte hier der Empfehlung des Förderausschusses, sie selbst hätte ihren Sohn gern auf eine Regelschule gehen lassen, weil sie zwar die Verhaltensauffälligkeiten sah, aber nicht von Intelligenzdefiziten ausging. In der Schule setzte sich Torstens aggressives Verhalten fort. Nach Ansicht von Frau Schulze schätzten die Pädagogen Torstens Verhalten als krankhaft ein und ließen ihm nur wenig Förderung angedeihen.

Eineinhalb Jahre vor Beginn der Hilfe durch die Tagesgruppe zog die Familie in einen anderen Bezirk, Torsten wechselte die Schule. Dieser Schulwechsel führte bei Torsten zu deutlichen Veränderungen. Es gab weniger Schwierigkeiten, sein Verhalten und seine Schulleistungen verbesserten sich erheblich, wenngleich Frau Schulze eine Überforderung Torstens durch die Anforderungen der Schule befürchtete. Insgesamt schätzt sie rückblickend diesen Schulwechsel als eine wirkungsvolle Möglichkeit ein, ihren Sohn zu entstigmatisieren: Er gilt nicht länger krank oder behindert, sondern sie verbindet mit dem Besuch der neuen Schule die Hoffnung, dass er vielleicht einmal die Hauptschule besuchen wird.

„(...) und dann sind wir hier hergezogen vor zweieinhalb Jahren, und er kam denn auf die Schule hier, 'n ganz anderes Kind. Der hat gezeigt, dass der das kann, dass er das kann, er wurde regelrecht gefördert. Und sah, man hat nie mehr gesagt, er ist krank und, und, und er macht das, ich hab kaum Anrufe noch gekriegt. Mit die Lehrerin kommt er prima aus und die Lehrerin, die ist auch sehr für Torsten, da sieht man wenigstens endlich mal was, was einen 'n wenig aufbaut.“ (Frau Schulze 435-446)

Probleme stellten sich nur im Zusammenhang mit den Schularbeiten ein. Zunächst zog Frau Schulze hier die Familienhelferin, die sie bei der Betreuung des jüngeren Bruders unterstützte, hinzu. Zu Hause allerdings brachte Torsten seine Mutter durch sein aggressives Verhalten und Prügeleien mit seinem jüngeren Bruder wiederum an den Rand der Überforderung. Torstens Verhalten stand die Mutter hilflos gegenüber. Weil die Krise anhielt, zog Frau Schulze eine Heimunterbringung von Torsten in Erwägung. Die Familienhelferin schlug die Tagesgruppe als eine Hilfe vor, die eine Heimunterbringung vermeiden könnte.

„Also, ich konnt nicht mehr, ne. Und das ging also 'ne ganze Zeit lang immer, dass er so aggressiv war oder sich gekloppt hat mit seinem Bruder und das war also nur Schreien und Kämpfe und -. Denn hab ich gesagt, ich kann nicht mehr. Ich glaub, Du kommst ins Heim.“ (Frau Schulze 563-568)

Inzwischen besucht Torsten seit einem Jahr die Tagesgruppe und hat sich nach Einschätzung der Mutter dort gut eingelebt. Vom Vater des Kindes, in dessen Umgangsweise mit den Kindern, insbesondere mit Torsten, Frau Schulze die maßgebliche Ursache für die bestehenden Probleme sieht, hat sie sich inzwischen getrennt. Seitdem habe sich sowohl ihr eigenes subjektives Befinden wie auch das ihrer Kinder erheblich verbessert. Allerdings sorgt das unterschiedliche Erziehungsverhalten von Mutter und dem getrenntlebenden Vater für neuerliche Spannungen zwischen Frau Schulze und ihrem Sohn.

Um die Trennung der Eltern besser verarbeiten zu können, nimmt Torsten auf Anraten der Familienhelferin nun eine Therapie wahr. Obwohl Frau Schulze von der Notwendigkeit einer solchen Therapie ganz und gar nicht überzeugt war, stimmte sie diesem Vorschlag zu. Sie ist der Ansicht, dass Torsten nicht mit der Trennung der Eltern an sich Schwierigkeiten habe, sondern vielmehr mit den unterschiedlichen Erziehungsvorstellungen von Mutter und Vater. Deshalb brauche er eigentlich auch keine Scheidungstherapie. Sie möchte Verantwortung übernehmen, wird aber von den Experten eher in ihrem Gefühl bestätigt, dass sie als Mutter es vielleicht doch nicht am besten wisse und nicht über die erforderlichen Ressourcen und Kompetenzen verfüge.

„Und ich glaube auch nicht so recht dran, dass T. wirklich Probleme mit der Scheidung hat. T., der hat 'n Problem, er darf bei mir nicht so viel Fernsehen gucken. Weil, das ist kein -, wenn er zuviel Fernse-

hen guckt, wird er aggressiv, oder diese Nintendospiele, die hab ich jetzt alle raus. Beim Papa durfte er das alles, um, damit er seine Ruhe hat, bei mir darf er 's nicht. Ich hab natürlich denn keine Ruhe dadurch. Weil ich das nicht erlaube. Ja, und ich hab gemerkt, der wollte deswegen zum Papa hin und - . Na, man muss erst mal hintersteigen, was das ist. Und deswegen denk ich mal, die Scheidungstherapie ist nicht das, was er vielleicht braucht. Ja. Aber ich hab gesagt, gut, ich versuch es, vielleicht ist es doch gut oder - . (Frau Schulze 186-203)

Die Mutter achtet darauf, dass Torsten die Tagesgruppe täglich besucht. Sie selbst nimmt jedoch nur selten an Angeboten der Elternarbeit in der Tagesgruppe teil. Dies scheint in erster Linie daran zu liegen, dass sie die Verantwortlichkeit für die derzeitigen Schwierigkeiten nicht so sehr in ihrem eigenen Erziehungsverhalten, sondern vielmehr in dem ihres Mannes sieht. Hinzu kommt, dass sie vor allem von den Beratungsgesprächen einen raschen Erfolg in Form einer Verhaltensänderung auf Seiten ihres Mannes erwartete. Da sich der erwartete Erfolg und damit eine Veränderung der häuslichen Situation nicht umgehend einstellte, sah Frau Schulze die Notwendigkeit weiterer regelmäßiger Gesprächstermine nicht ein.

„Die (Beratungstermine, die Verf.) haben wir eigentlich schon ein paar Mal wahrgenommen, aber ich hab gemerkt, das hat nichts gebracht. Weil, an der Tagesgruppe , daran hat es nicht gelegen, aber eben an meinem Mann und deswegen hab ich auch kein Interesse mehr gehabt, weil ich gemerkt hab, das hat nichts gebracht.“ (Frau Schulze 70-74)

Hinzu kommt, dass Frau Schulze für einen solchen Termin auch die Betreuung der beiden jüngeren Geschwister von Torsten organisieren muss. Zeitweilig ist sie darüber hinaus einer Berufstätigkeit nachgegangen. Die Betreuung von Torsten durch eine Tagesgruppe bedeutet ihrer Aussage nach für sie und für die ganze Familie eine erhebliche Entlastung.

Trotz der Betreuung durch die Tagesgruppe droht die Situation zwischen Mutter und Sohn zu eskalieren, so dass Frau Schulze erneut über eine Heimunterbringung ihres Sohnes nachdenkt. Gespräche im Jugendamt haben zur Folge, dass Mutter und Sohn einlenken und es zunächst bei der Hilfe durch die Tagesgruppe bleibt. Die Erziehungssituation scheint jedoch auch weiterhin geprägt durch einen ständigen Wechsel von Eskalation und Entspannung. Frau Schulze gibt nicht auf und verbindet mit jeder Entspannung die Hoffnung auf eine anhaltende Verbesserung. Ihre immer wiederkehrende Androhung einer Fremdunterbringung ist als ein Ausdruck größter Verzweiflung und Hilflosigkeit zu verstehen, der in der als unerträglich empfundenen Situation kurzfristig Erleichterung bringen kann. So gewinnt die „Heimdrohung“ den Charakter einer Machtdemonstration und Grenzsetzung, die zumindest zu einer vorübergehenden Entspannung

der Situation geführt hat. Obwohl sie selbst einen Teil ihrer Kindheit im Heim verbracht hat und mit dieser Zeit durchaus positive Erinnerungen zu verbinden scheint, steht sie einer Heimunterbringung von Torsten als letztem Ausweg doch mit erheblicher Ambivalenz gegenüber.

Frau Rudolph

Frau Rudolph ist allein erziehend und hat mehrere Kinder, von denen drei noch zu Hause leben. Ihr Sohn Frank hat ein Jahr lang eine Tagesgruppe besucht, kurz vor der Befragung wurde die Hilfe vorzeitig in gegenseitigem Einvernehmen beendet.

Frau Rudolph hat seit Jahren Kontakt zum Jugendamt, sie erhielt bereits bei der Erziehung der älteren Kinder Unterstützung durch Familienhelferinnen, die Kinder nahmen verschiedene Therapien in Anspruch.

Frank besuchte bis zum zehnten Lebensjahr einen Hort, mit der Vollendung des zehnten Lebensjahres sollte die Hortbetreuung enden. Frau Rudolph hatte den Wunsch, dass ihr Sohn noch ein Jahr länger dort betreut werden sollte, Frank teilte diesen Wunsch nicht und erreichte durch aggressives und destruktives Verhalten im Hort, dass er diesen tatsächlich verlassen musste. Im Hort schlug man ihr vor, das Jugendamt um eine Betreuung von Frank in einer Tagesgruppe zu ersuchen. Das Jugendamt lehnte dieses Ersuchen ab mit der Begründung, dass für Frank eine Unterbringung außerhalb des Elternhauses wohl die bessere Hilfe sei. Nach einem Wechsel der zuständigen Sozialarbeiter wurde die Hilfe Tagesgruppe dann jedoch ziemlich schnell genehmigt und Frank in die Tagesgruppe aufgenommen. Obwohl Frau Rudolph zu Hause drei Kinder zu betreuen hatte, versuchte sie, so oft wie möglich an den Angeboten der Tagesgruppe für Eltern teilzunehmen. Ihrer Einschätzung nach fühlte sich Frank in der Tagesgruppe wohl und verstand sich sehr gut mit seinem Bezugspädagogen. Etwa ein halbes Jahr vor Ende der Hilfe deuteten sich massive Schwierigkeiten an: Frank wollte die Schule nicht mehr besuchen, weil er Schwierigkeiten mit der Lehrerin hatte und zudem von Mitschülern erpresst wurde. Zunächst ließ sich die Situation jedoch dadurch regeln, dass Frank von seiner Mutter zur Schule gebracht und von einem Pädagogen der Tagesgruppe abgeholt wurde. Darüber hinaus wandte sich die Lehrkraft bei Problemen mit Frank direkt an die Tagesgruppe. Wenig später besuchte Frank die Schule gar nicht mehr, fuhr aber immer noch jeden Tag in die Tagesgruppe. In Schule und Tagesgruppe fiel er durch sein aggressives Verhalten auf. Frau Rudolph wurde mehrfach von den Pädagogen der Tagesgruppe angerufen mit der Bitte, sie möge ihren Sohn aus der Tagesgruppe abholen, weil es dort große Schwierigkeiten mit ihm gebe. Frau Rudolph litt unter der sich daraus ergebenden

Unberechenbarkeit hinsichtlich ihrer Tagesplanung. Für ihren Ärger macht sie in erster Linie ihren Sohn verantwortlich, die Pädagogen treffe keine Schuld.

Wenig später wollte Frank jedoch auch die Tagesgruppe nicht mehr besuchen. Frau Rudolph stand seinem Verhalten hilflos und ratlos gegenüber. Dass er sich dem Schulbesuch bzw. einer weiteren Betreuung durch die Tagesgruppe verweigerte, verstärkte ihren Zweifel an der eigenen erzieherischen Kompetenz und erfüllte sie mit Scham.

I: Mhm. Wie haben Sie sich dabei gefühlt, als Sie wussten, Mensch, er geht nicht mehr in die Schule und auch nicht mehr Tagesgruppe?

M: Na, 'n bisschen (lacht), nicht schön. Also ich bin, also ich hab mich irgendwie, weiß ich nicht, ich hab mich irgendwie gefühlt als wenn ich hab versagt oder so.

I: Ja, mhm, mhm.

M: Dabei bin ich aber, ich hab ja alles nun gemacht. Sozusagen, was, was ich machen sollte, hab ich gemacht -

I: Sie haben alles gemacht, ja -

M: - und -, hat nichts gebracht.

(...)

I: Sie haben gesagt, was Sie machen sollten. Wer hat Ihnen, hat denn jemand gesagt, hat denn jemand gesagt, was Sie machen sollten, oder wussten Sie das so?

M: Na, ich wusste schon, was ich zu machen hatte, aber wie gesagt, also ich wusste mir denn nachher gar keinen Rat mehr. Erst mal die Schule nicht mehr, denn wollt er nicht mehr in die Tagesgruppe. Denn gab's auch noch Stress zu Hause, und, Frank war sehr aggressiv, ist ja heute noch aggressiv -
(Frau Rudolph 139-169)

Aufgrund der Weigerung Franks, die Schule und später auch die Tagesgruppe zu besuchen, aber auch wegen seines aggressiven Verhaltens zu Hause, bemühte sich Frau Rudolph um einen Termin zur Diagnostik in einer kinder- und jugendpsychiatrischen Klinik. In der Klinik wurde die Diagnose „Depression“ gestellt, die medikamentös behandelt werden sollte. Nach Ansicht von Frau Rudolph war seine Depression lediglich auf Heimweh zurückzuführen gewesen, weil er mehrere Wochen in der Klinik habe bleiben müssen. Offensichtlich hatte sie eine andere Art von Hilfe erwartet als die bloße Verschreibung von Psychopharmaka. Dies empfand sie als wenig hilfreich, zumal sie deutliche Zweifel an der ärztlichen Diagnose hatte.

Die Entscheidung zur Beendigung der Hilfe ist von Frau Rudolph und Franks Bezugserzieher in der Tagesgruppe gemeinsam getroffen worden. Ausschlaggebend dafür war die Einschätzung, dass die Hilfe keinen Sinn mache, wenn Frank die Tagesgruppe nicht besuchen wolle und niemanden mehr an sich heranlasse. In einer abschließenden Hilfekonferenz regte eine Pädagogin, die Frank aus einem anderen pädagogischen Angebot gut kennt, an, dass er ein Internat im Berli-

ner Umland besuchen sollte. Frau Rudolph steht diesem Ansinnen mit Misstrauen und Skepsis gegenüber, weil für sie eine Unterbringung von P. außerhalb Berlins eigentlich nicht in Frage kommt. Frau Rudolph bedauert das Ausscheiden von Frank aus der Tagesgruppe vor allem insofern, als sie nun nicht mehr die Angebote der Tagesgruppe nutzen kann, sondern wieder völlig auf sich gestellt ist. Angesichts der anhaltenden massiven Schwierigkeiten mit einigen ihrer Kinder und des damit verbundenen Leidens verspürt Frau Rudolph Resignation und eine große Sehnsucht nach einem beschaulichen Familienleben, gleichzeitig scheint ihr aber bewusst zu sein, dass es ein (Familien-)Leben ohne Probleme kaum geben wird.

„Weil ich mir alles manchmal so durch'n Kopf gehen lasse, was ich schon alles so mitgemacht hab, mit den Kindern so, oder auch mit Frank jetze da-. Das, was man sich so erhofft, ist alles, ist -, ist blöd, das ist einfach nicht passiert. Darauf wart ich noch. (lacht). Vielleicht wünsch ich mir Kinder die -, - dastehen wie 'ne Eins. Ja. Aber das muss ja nicht so sein, ja. Aber, weiß ich nicht, 'ne Familie, einfach 'ne, 'ne vernünftige Familie haben. Das wünsch ich mir eigentlich.“ (Frau Rudolph 1091-1102)

Frau Dietrich

Frau Dietrich ist ebenfalls allein erziehend. Ihr dreizehnjähriger Sohn Heiko besucht seit einem Jahr eine Tagesgruppe. Heiko leidet am Aufmerksamkeitsdefizit-Syndrom, verbunden mit Hyperaktivität (ADHS). Anlass, sich beim Jugendamt um eine Hilfe zu bemühen, waren Heikos Schwierigkeiten in der Schule: aufgrund seines Verhaltens kam es häufig zu Konflikten mit Lehrkräften und zum Unterrichtsausschluss. Frau Dietrich, obwohl berufstätig, wurde oft zu Gesprächen in die Schule geladen.

„Und bei Heiko eben, in seinem Fall, war es auch, dass die Schule sich dann teilweise nicht mehr zu mir, oder sich an mich gewandt hat eben, sondern direkt an die Tagesgruppe. Weil es dann irgendwann auch jeden Tag war, ich kam mir dann eigentlich wirklich vor wie im Kindergarten. Heiko wurde so oft vom Unterricht ausgeschlossen eigentlich, dass es schon unnormal war. Also er war ja grundsätzlich nie tragbar (...).“ (Frau Dietrich 346-352)

Frau Dietrich macht vor allen Dingen Heikos Klassenlehrerin, die sie als inkompetent und ungeeignet im Umgang mit ADS- Kindern und Heranwachsenden in der heutigen Zeit bzw. in der Großstadt empfindet und der sie fragwürdiges pädagogisches Vorgehen vorwirft, für die Misere ihres Sohnes verantwortlich.

„Das ist einfach, die erzählen zwar immer von hyperaktiven Kindern, und weiß ich, ADS-Kindern, und letztendlich haben sie das mal irgendwo aufgeschnappt, und was das wirklich ist, oder wie man eben die Kinder 'n bisschen eben behandeln muss, haben die gar keinen blassen Schimmer von. Über-

haupt nicht. Die werden einfach nach hinten gesetzt, genau da, wo sie nicht hinkommen sollen, nämlich ganz nach hinten, weil sie dann eben durchfallen. Ja, und die meisten sitzen eben hinten, von diesen Kindern.“ (Frau Dietrich 378-385)

Angesichts der Drohung der Schule, Heiko von der Schule zu verweisen, stimmte Frau Dietrich einer medikamentösen Behandlung ihres Sohnes trotz eigener massiver Vorbehalte zu. Die Medikamente zeigten allerdings nicht die erhoffte Wirkung. Da Frau Dietrich darüber hinaus vor großen Problemen im privaten Bereich bzw. an ihrem Arbeitsplatz stand, wandte sie sich hilfesuchend an das Jugendamt. Das Jugendamt entsprach Frau Dietrichs Wunsch nach einer Hilfe und leitete die Betreuung des Sohnes in einer Tagesgruppe in die Wege. Für die Mutter bedeutete dies eine enorme Entlastung, weil sie ihren Sohn betreut und versorgt wusste, während sie ihrer Erwerbstätigkeit nachging. Zudem hatte sie nun die Möglichkeit, sich ihrer Probleme in anderen Lebensbereichen anzunehmen.

„Hat mir so 'n bisschen innere Ruhe wiedergegeben, dass ich wusste eben, Heiko ist irgendwo untergebracht in der Zeit, wo ich eben arbeiten musste. Weil ich mit der Arbeit damals, das hat auch nicht so geklappt, wie ich mir vorgestellt hab. Da hab ich ja dann die Pro-, die privaten Probleme mit und, ach ich weiß auch nicht. Das war nur chaotisch. Naja. Ja, und denn, langsam aber stetig ging's denn wieder 'n bisschen bergauf. Wo ich so 'n bisschen Land gesehen hatte. Ich hab mich dann auch von meiner Arbeit getrennt, das war ganz wichtig. Damals, und, ja, das Private irgendwo so wieder 'n bisschen ins Reine gebracht. Ja, das war 'n hilfreicher Anfang gewesen. Wo ich mich denn wieder um die anderen Dinge auch kümmern konnte.“ (Frau Dietrich 690-706)

Die Lehrkräfte wandten sich bei Schwierigkeiten nun oft direkt an die Tagesgruppe, zu Gesprächen in der Schule wurde Frau Dietrich von der Bezugspädagogin aus der Tagesgruppe begleitet. Trotz einer Vereinbarung über regelmäßige Gespräche zwischen Lehrkräften, Pädagogen der Tagesgruppe und Mutter wurde Heiko ein halbes Jahr vor Ende des sechsten Schuljahres der Schule verwiesen.

„Das letzte halbe Jahr eben, zur Oberschule hin, ist er noch ver-, noch auf 'ne andere Schule versetzt worden und so was, also das war, obwohl im Endeffekt, für uns eigentlich alles geklärt war. Er hat mit Frau Frenzen (Pädagogin der Tagesgruppe, Anm. d. Verf.) ausgemacht und den Schulpsychologen eben, dass wir, weiß ich, alle vier Wochen so 'n Zusammentreffen machen -. Und präsent sind. Wenn irgendwas ist. Und das war dann, ist dann angenommen worden, und ich weiß nicht, ein oder zwei Tage später haben sie denn gesagt, Heiko ist nicht mehr tragbar für die Schule.“ (Frau Dietrich 397-413)

Mit dem Wechsel auf die Oberschule vor einigen Wochen verbindet Frau Dietrich eine neue Chance für Heiko. Insgesamt, so ihre Bilanz nach einem Jahr Tagesgruppe, haben sich die häuslichen Konfrontationen zwischen ihr und ihrem Sohn verringert. Darüber hinaus sei es ihr nicht zuletzt durch die Unterstützung und Entlastung durch die Tagesgruppe gelungen, ihr Leben bzw. das ihres Sohn wieder in geordnetere Bahnen zu lenken.

Zur Zeit allerdings hat sie große Schwierigkeiten mit ihm. Im Zuge einer heftigen Auseinandersetzung zwischen Mutter und Sohn ist es zu Handgreiflichkeiten zwischen den beiden gekommen. Darüber hinaus hat Heiko den Freund seiner Mutter bestohlen. Frau Dietrich beschreibt es als eine große Hilfe, dass sie sich in solchen Situationen auch kurzfristig an die Pädagogen der Tagesgruppe wenden kann. Vor allem in Situationen, in denen sie eigene Erziehungsvorstellungen umsetzt, scheint sie unsicher und holt sich Bestätigung durch die Pädagogen der Tagesgruppe.

„Da hab ich erst mal gesagt, jetzt gibt's erst mal Stubenarrest. Also was anderes fällt mir auch im Augenblick nicht ein, was ich da machen sollte. Weil, das Taschengeld ist ihm gesperrt für die Dusche, ich bin nun Gott sei Dank nun noch nicht ganz lange, aber ich hab 'ne Hausrat- und Haftpflichtversicherung, Gott sei Dank, und ich hatte dann auch mit Frau Frenzen drüber gesprochen, dass ich das eben über die Hausratversicherung machen werde, aber ihm das nicht sage. Und sie sagt, das ist auch ganz gut. Nicht damit sie denn immer denken, die Kinder, ach naja, Mama regelt das schon oder so. Ja. Das dacht ich mir nämlich auch. Ich hab's ihm denn auch nicht gesagt. Ich hab gesagt, ich behalt jetzt erst mal Dein Taschengeld ein, und denn ist gut.“ (Frau Dietrich 1075-1088)

Mit Scham und Erschütterung nimmt sie Situationen wahr, in denen sie in ihrer Verzweiflung und Hilflosigkeit die eigenen Vorsätze im Hinblick auf Gewaltlosigkeit in der Erziehung verletzt und auf gewalttätige Erziehungsmaßnahmen zurückgreift, denen sie selbst sich als Kind ausgesetzt sah.

„Also ich hab wirklich gemerkt, also ich muss mal dazu sagen, ich bin als Kind früher von meinem Stiefvater nicht gerade sehr fein behandelt worden. Also, ich möcht mal sagen, ich hab das eine oder andere Stück wirklich, manchmal weiß ich wofür gekriegt. Was überhaupt nicht angebracht gewesen ist. Also, und ich bin auch wirklich verprügelt worden, möcht ich sagen. Und, also genau deswegen weiß ich eben schon, wie das ist, und ich hab mir ja, wie gesagt, Prügel will ich erst gar nicht anfangen. Und denn hab ich mich eben auch mit Frau Frenzen unterhalten, aber es ist wirklich so, ich möcht mal nicht sagen, vielleicht einmal im Monat, aber vielleicht so alle zwei Monate ist das auch bei Heiko angesagt. Dass ich wirklich Hand an ihn legen muss, und wenn es nur eben 'n Schütteln ist und sagen muss, so, jetzt hast es aber wieder geschafft, ja. Und sie sagt auch, ja, manchmal hat sie auch den Eindruck. Da hilft wirklich keine Worte, da muss man eben konsequent mal zupacken, und sagen, so, jetzt ist das Maß voll. Naja, und ich sag ja, als er hier in der Dusche randaliert hat, also da

muss ich auch zugeben, das war wirklich so 'n unkontrolliertes Handeln von mir, das war nur noch 'n Mangschlagen, damit ich einfach, dass er mal zur Ruhe wieder kommt, ja.“ (Frau Dietrich 1112-1132)

Wenngleich das Verhalten von Heiko für Frau Dietrich mit einem starken Leidensdruck verbunden ist, scheint sie doch auch bereit, nicht jedes Verhalten als deviant zu werten. Sie neigt dazu, das Problem zu relativieren, indem sie eigene Normen als Maßstab anlegt.

„Wobei ich denke, das mit diesem Geldklauen irgendwo, ich möcht mal sagen, ich war auch kein Kind von Traurigkeit damals gewesen, in diesem -, wenn ich mich in meinem Bekanntenkreis umhöre, also ich denke, das war in de-, in der Zeit hat das jeder mal fast gemacht.“ (Frau Dietrich 715-718)

Die Ursache für die Schwierigkeiten mit Heiko sieht sie vor allem in seinem Verhalten. Die Tatsache, dass bei ihm ein Aufmerksamkeits-Defizit-Syndrom diagnostiziert wurde, lässt sie seine Verhaltensauffälligkeiten als Ausdruck dieser Störung hinnehmen und ihnen mit einer gewissen Resignation gegenüberstehen.

„Also bei Heiko hat sich auch herauskristallisiert, dass er eben nicht das typische ADS-Kind ist. Und, ja, wahrscheinlich muss man damit so leben, wie es ist.“ (Frau Dietrich 280-282)

Dennoch scheint sie auch einen Zusammenhang zwischen Heikos Verhalten und ihrer derzeitigen privaten Situation bzw. ihrem Erziehungsverhalten zu sehen und sich ihrer Verantwortlichkeit bewusst zu werden. An den Angeboten der Elternarbeit in der Tagesgruppe nimmt sie regelmäßig teil.

Herr Krüger

Herr Krüger hat seit kurzem das Sorgerecht für seinen Sohn. Lutz, der bis vor kurzem bei der Mutter gelebt hat, wird seit etwa einem Jahr in einer Tagesgruppe betreut. Eine Diagnostik in der Kinder- und Jugendpsychiatrie legte jedoch den Verdacht nahe, dass bei Lutz eine genetisch bedingte Beeinträchtigung vorliegt, die mit Lernschwächen und Entwicklungsverzögerungen einher geht.

Bereits im Kindergarten fiel Lutz durch eine verzögerte Entwicklung und aggressives Verhalten auf. Er besuchte damals eine sogenannte „freie“ Kita, die auf viele Regeln konventioneller Kindertagesstätten verzichtete: z.B. gab es kaum Regeln bezüglich des Essens. Es wurde aus Sicht des Vaters kaum darauf geachtet, ob die Kinder Mittagessen aßen oder sich ausschließlich am Nachtschisch gütlich taten. Auch die Schularbeiten wurden nicht zu seiner Zufriedenheit erledigt, zumal die Personalausstattung angesichts der vielen betreuten Kinder seiner Ansicht nach unzu-

reichend war. Lutz' aggressives Verhalten war Gegenstand mehrerer Gespräche zwischen Erziehern und Eltern. Lutz erhielt einen Einzelfallhelfer. Die Leiterin der Kindertagesstätte schlug den Eltern vor, ihn in einer Tagesgruppe betreuen zu lassen. Sie befürchtete, er würde in der Gruppe untergehen, vor allem aber sei er sozial nicht kompetent und aggressiv zu den anderen Kindern. Auch die Mutter, bei der Lutz zu diesem Zeitpunkt noch lebte, hatte große Schwierigkeiten mit ihm. Das Jugendamt wurde aufmerksam, überprüfte die häusliche Situation im Rahmen eines Hausbesuches und leitete eine Betreuung des Jungen durch eine Tagesgruppe ein. Herr Krüger versuchte von Anfang an, regelmäßig an Angeboten der Elternarbeit teilzunehmen.

Um Berufstätigkeit, die Betreuung des Kindes und die Teilnahme an Angeboten der Tagesgruppe miteinander vereinbaren zu können, erhält Herr Krüger zunächst Unterstützung durch eine Einzelfallhelferin. Diese übernimmt es, das Kind zu Therapieterminen und zurück in die Tagesgruppe zu begleiten. Lutz, der sich eigentlich gut in die Gruppe eingelebt hatte, zeigt seit einigen Wochen ein stark aggressives Verhalten in Tagesgruppe und Schule; dort führte sein Verhalten bereits zweimal zu mehrwöchigem Unterrichtsausschluss. Die weitere Betreuung von Lutz in der Tagesgruppe stand aufgrund seines Verhaltens in Frage. Letztendlich wurde aber zugunsten eines weiteren Verbleibs in der Tagesgruppe entschieden. Herr Krüger führt diese Schwierigkeiten auch auf die anhaltenden Konflikte der getrennt lebenden Eltern zurück, die für seinen Sohn eine sehr belastende Situation darstellte, erst jetzt, nachdem die Mutter aus der Stadt fortgezogen ist, scheint etwas mehr Ruhe in das Leben des Jungen einzutreten.

Lutz' Verhalten wird vom Vater als sehr problematisch bewertet. Nachdem er damals in der Kita erlebt hat, dass Lutz eine Erzieherin für sich allein beanspruchte, befürchtet er dies nun für die Tagesgruppe. Es scheint, dass er der Überbeanspruchung der Pädagogen und vielleicht einer zu hohen Aufmerksamkeitsbindung auf Lutz vorbeugen will, und so begleitet er Ausflüge, um sich um ihn zu kümmern.

„Also ich hab, ich hab, ja, ich bin schon mal mit, mit Schwimmen gewesen oder so halt, bestimmte Sachen halt, im Zoo war ich da damals zur Begleitung dabei halt, ne. Ähm, ich seh das aber so, das m-, muss nicht unbedingt notwendig sein, das war halt der W., der sehr, sehr schwierig war und natürlich die Gruppe damals extrem gestört hat, wo wir da im Zoo waren, da bin ich irgendwie auch sehr (unverständlich), und da dacht ich mir halt, wenn ich dabei bin, denn kann ich da speziell auf ihn 'n bisschen aufpassen halt, und nicht dass jetzt da aus, aus der Erziehergruppe da halt einer sich wegen Lutz abstellen musste immer mal.“ (Herr Krüger 499-510)

Die Probleme, die Lutz in der Tagesgruppe hatte, waren anscheinend so massiv, dass man Lutz mit „Entlassung“ drohte, weil er sich und die Gruppe gefährde. Da Lutz nach Ansicht des Vaters

in der Tagesgruppe viel lernen kann, stellte diese Drohung für den Vater einen weiteren Anlass dar, die Pädagogen zu entlasten und aktiv mitzuarbeiten.

Vor kurzem hat Lutz auf eine Schule für Lernbehinderte gewechselt, Herr Krüger verbindet mit diesem Wechsel nur eine vage Hoffnung auf bessere Chancen für seinen Sohn und will erst einmal abwarten. Dem klinischen Verdacht einer chromosomalen Störung scheint Herr Krüger mit einiger Resignation gegenüber zustehen, dennoch versucht er, die Probleme aktiv zu bewältigen.

„Und da bin ich jetzt auch am Sehen halt, dass wir da im Allgemeinen, also auch mit Tagesgruppe und Schulen, da halt das Richtige draus machen.“ (Herr Krüger 43-45)

Die Ursache für Lutz' Schwierigkeiten sieht Herr Krüger allerdings nicht so sehr in der möglichen angeborenen Störung, sondern vielmehr im Erziehungsverhalten der Mutter, bei der der Junge bis vor kurzem gelebt hat. Herr Krüger baut seine Erziehung im Wesentlichen auf Einsicht auf: Er versteht seinen Sohn als Partner, der natürlich der Lenkung bedarf, über den man aber auch nicht einfach willkürlich bestimmen darf. Er entwickelt seine Erziehungsvorstellungen nicht zuletzt auch an dem, was er in der Tagesgruppe als pädagogisches Handeln der Mitarbeiter kennen lernt. Wenngleich er Dinge, die ihm im Umgang mit den Kindern nicht nachahmenswert erscheinen, nicht öffentlich kritisiert, so nimmt er sie doch zum Anlass, sein eigenes Erziehungsverhalten zu reflektieren

V: Ich -, sicher ja, also ich denke schon, halt, dass ich bei manchen Sachen halt im Vorfeld eigentlich auch schon sehe, ob die denn so dringend notwendig sind, dass ich jetzt mich da einmischen muss, oder halt auch mal 'ne Sache vielleicht mal nicht sehe, um halt dann aber zu 'nem späteren Zeitpunkt darauf zurückzukommen halt im Gespräch, und mit ihm also mal zu sprechen, oder ihn darauf anzusprechen, Du, das fand ich aber vorhin nicht so gut, ich hab das nur gesehen, wollt es nicht gleich sagen, naja, das. Dass er merkt, dass das nicht okay war halt, dass es aber, das ist an der Grenze, ich sag mal, ob er jetzt, ähm, angenommen, er kommt nach Hause und ähm, ja, gut, will an 'n Kühlschrank rennen oder so halt, denn sag ich erst mal, Schuhe aus, Hände waschen, und dann kann er an 'n Kühlschrank, ob er jetzt nun aus 'm Glas oder aus der Tasse die Milch trinkt, oder seinen Saft, das ist mir egal. Also, da gibt's vielleicht andere, die sagen, nee, Tee wird aus der Tasse getrunken, und O-Saft aus'm Glas halt, oder irgendwas, ja -

I: Wer sagt das? (lacht)

V: Nein! Sag ich mal, so im allgemeinen.

I: Ja.

V: Ja, denn also, jetzt, so, so Peanuts einfach mal, sich dran hochziehen, das muss doch nicht sein. Also da muss er doch selber die Möglichkeit haben. So, auch wenn wir jetzt hier essen, naja, so, dann geht mal einer raus oder steht mal auf halt, ne, ähm. Das gibt's ja so halt in der Tagesgruppe halt nicht, da wird halt gefragt, von demjenigen, ob er aufstehen darf. Also so, so Li-, die Linien, die mach ich

hier zu Hause nicht. Will ich eigentlich auch nicht machen, weil ich selber, gut als Kind, hab ich 'ne andere Kindheit mitgemacht, aber ich viel anders machen. In der Erziehung, ne. Und, und ich seh das nicht unbedingt als, als so notwendig halt, dass ich jetzt sage, irgendwas mit, mit, mit Zähneputzen oder irgend was, darauf leg ich schon Wert, das ist was Wichtiges halt, ne. Schularbeiten, oder dann doch ins Bett zu kommen jetzt halt, da setz ich mich dann nicht hin und sage, naja, irgendwann werden sie schon gehen oder so, halt. So, da setz ich mich anders durch. (Herr Krüger 534-571)

So hält er beispielsweise den Umgang der Pädagogen mit den massiven Wutausbrüchen seines Sohnes für wenig wirkungsvoll und kaum nachhaltig. Er scheint davon überzeugt, dass sich die zurückhaltende Anwendung körperlicher Gewalt in solchen Situation vertreten lasse. Vor allem darin zeigt sich seine Hilflosigkeit, mit der er dem Verhalten seines Sohnes manchmal gegenübersteht. Von der Methode der Tagesgruppe ist er eher nicht überzeugt. Vielmehr sieht er sich in dieser Hinsicht als denjenigen, der es am besten weiß.

„Aber ich finde ähm, wenn mich 'n Kind beißt, dann beiß ich zurück. Man muss es dosiert machen, das ist so 'ne Sache halt, okay, das ist nicht das Konzept, sie dürfen nicht, sie dürfen auch nicht ähm, hauen oder sonstiges, was 'n Erzieher, ähm, ich, ich steh nicht auf Prügel oder sonstiges, was, aber ähm, ich hab festgestellt, dass beim Lutz halt das auf jeden Fall ankommt. Wenn er halt auch mal 'n Klaps auf 'n Hintern kriegt, wo, also wo er dann in dem Moment nicht rechnet, weil, die Grenze antesten, wo ist die Grenze, wo ist die Grenze halt, ähm, passiert immer wieder. Und ähm, selbst wenn sie die Grenzen akzeptiert haben, ähm, kommt's irgendwie nach zwei, drei, vier Monaten, na, mal wieder probieren, wo ist die Grenze noch gesteckt, halt. Und ähm, da kriegt er halt auch mal von mir dann was auf 'n Hintern. Also da ähm, und ich finde, das ist halt, jetzt, das hat nichts mit Prügeln oder mit Schlagen zu tun. Ich schlag meine Kinder nicht ins Gesicht halt, find ich nicht gut. Der kriegt aber auch mal was auf die Finger, und manchmal reicht ja auch nur so 'n Hand-, wo er dann halt, oh, da war jetzt was, ne. Was gar nichts mit Schmerz, oder mit doll oder sonstiges was zu tun hat. Aber 'ne Konsequenz auch für bestimmte Sachen. Und ähm, der Lutz ist auf einmal wie ausgewechselt. Und das passiert auch nicht mehr irgendwie. Der lernt auch so auf diese Art und Weise, also das ist schwer halt, aber ähm, ich würd mir da als Erzieher, sag ich mal, vielleicht nicht so viel bieten lassen. Obwohl es ja von der Gesetzgebung und von dem, was sie so alles jetzt so gelernt haben, ähm, nun für sie nicht machbar ist. Das stimmt schon halt.“ (Herr Krüger 1024-1050)

Manchmal ist Herrn Krüger das Verhalten seines Sohnes in der Öffentlichkeit unangenehm. Er bewältigt dieses Schamgefühl, indem er äußere Umstände für das Verhalten des Kindes verantwortlich macht

I: Mhm. Wie ist das für Sie, wenn er sich dann so verhält?

V: Naja, also mir war's 'ne, 'ne Zeitlang eigentlich peinlich. Ich hab mich dafür verantwortlich gefühlt so 'n bisschen, aber hab eigentlich gelernt, dass er bestimmte Sachen aus rausleben muss, um die zu

lernen. Und er hat das in seinem früheren Leben auch ähm, nicht gelernt, also nicht im früheren Leben (lacht), -

I: Ich versteh schon -

V: - in den früheren Lebensjahre halt nicht gelernt, hat nicht die Möglichkeit gehabt halt, ähm, halt also, wenn man mit ihm über die Straße geht, dann ist es halt, jede Türklinke wird probiert, das machen Dreijährige sonst, wenn sie gut laufen können, schon einigermaßen, die probieren halt aus. Und die Möglichkeiten hatte er als Kind nicht.“ (Herr Krüger 521-532)

Das Kind hatte bisher wenig Möglichkeiten, sich kindgerecht zu verhalten, und dies will er ihm nun gönnen. Zu einem späteren Zeitpunkt will er mit ihm dann über jene Situationen reden, von denen er meint, dass sie die Grenzen anderer verletzen. Er begegnet dem unkontrollierten Kind mit einer kontrollierten Strategie, wobei er auch, wie er eingesteht, öfter nicht so rational und überlegt zu handeln vermag, wie er sich das eigentlich vorstellt. Herr Krüger besucht, sofern es seine Berufstätigkeit zulässt, regelmäßig Angebote der Elternarbeit.

IV.1.5 Umgang der Eltern mit den Schwierigkeiten

Aus den vorangegangenen Abschnitten und aus den Fallgeschichten wurde deutlich, dass Eltern und Kinder einer Vielzahl unterschiedlicher Probleme ausgesetzt sind. Als belastend erleben die Eltern nicht allein die Langwierigkeit der Probleme, sondern vor allem auch das Scheitern ihrer wiederholten Bewältigungsversuche. Im Folgenden soll es darum gehen, in welcher Weise die Erfahrungen von Inkompetenz und eigener Wirkungslosigkeit, aber auch die Einsicht in die eigene Verantwortlichkeit im Hinblick auf die kindliche Problematik das Selbstverständnis als Mutter oder Vater beeinflussen. Gleichzeitig zeigen wir auf, in welcher unterschiedlicher Weise die Eltern mit den Problemen des Kindes bzw. der Familie umgehen und welche Bewältigungsstrategien sie anwenden. Unter Bewältigungsstrategie werden dabei alle Verhaltensanstrengungen verstanden, mit denen der einzelne Mensch versucht, jenen Situationsanforderungen gerecht zu werden, die seine Ressourcen stark beanspruchen oder überschreiten.

Wie die Eltern mit den vor allem das Kind betreffenden Problemen umgehen, hängt nicht zuletzt davon ab, inwieweit sie sich selbst als mitverantwortlich für die bestehenden Schwierigkeiten begreifen. Eine Minderheit der befragten Eltern – ausschließlich Mütter – sehen sich bzw. das eigene Erziehungsverhalten oder aber auch eine konfliktreiche Beziehung zum Partner als mehr oder weniger ursächlich dafür an, dass das Kind ein stark problematisches Verhalten an den Tag legt. Diese Einschätzung und die damit verbundenen Schuldgefühle wirken sich maßgeblich auf die Selbstdefinition dieser Mütter im Hinblick auf ihre Qualitäten als Erziehende aus. Sie äußern überwiegend große Zweifel an den eigenen Erziehungs Kompetenzen, eine Entlastung stellt für sie die medizinisch-psychologische Diagnose dar, die dem Kind eine „Krankheit“ bescheinigt und ihnen dadurch die Akzeptanz der eigenen Schwierigkeiten im Umgang mit dem Verhalten ihres Kindes erleichtert. In der Folge führt das Erleben der eigenen Inkompetenz zu unterschiedlichen Bewältigungsstrategien: die einen stehen der von ihnen als nicht zu kontrollieren erlebten Entwicklung und der zunehmend schwierigen Beziehung zu ihrem Kind mit Hilflosigkeit gegenüber, wollen sich aber die Erziehungsverantwortung dennoch nicht aus der Hand nehmen lassen – zum Beispiel durch eine Fremdunterbringung - und weiterhin mit der entsprechenden Unterstützung durch die Tagesgruppe Erziehung und Versorgung des Kindes im häuslichen Umfeld wahrnehmen. Andere wiederum stehen den Problemen mit der gleichen Hilflosigkeit gegenüber, meinen aber, keine Ressourcen mehr zu haben und nicht über die jene Kompetenzen zu verfügen, die im Umgang mit dem Kind notwendig seien, so dass sie die Erziehungsaufgaben gern in großem Umfang an die Experten, in diesem Fall an die Pädagogen der Tagesgruppe, delegieren

möchten. Angebote der Elternarbeit werden von diesen Eltern weitgehend regelmäßig wahrgenommen, wobei die Motivation zur Teilnahme unterschiedlichen Ursprungs zu sein scheint: zum einen geht es ihnen darum, Anregungen für den Umgang mit dem eigenen Kind zu erhalten, zum anderen möchten sie jedoch auch ihr Bedürfnis nach Austausch und sozialem Kontakt befriedigen. Möglicherweise stellt die Demonstration von Interesse, Engagement und Verlässlichkeit einen Versuch der Eltern dar, sich als gute Eltern zu präsentieren und nicht zuletzt über positive Rückmeldungen der Pädagogen die negative Selbsteinschätzung hinsichtlich elterlicher Qualitäten aufzuwerten.

Daneben gibt es auch Eltern, die zwar in ihrem eigenen Verhalten den Auslöser für die Schwierigkeiten des Kindes sehen, denen es aber gelingt, ihre Initiative und Entscheidung für die professionelle Hilfe als Ressource und die Beratung und Betreuung der Familie in einer Tagesgruppe als Chance zu verstehen. Diese Sichtweise ermöglicht ihnen trotz massiver Probleme mit dem Kind eine verhältnismäßig positive Einschätzung ihrer Qualitäten und Kompetenzen als Eltern. Dennoch sind auch sie durch eine langjährige Leidensgeschichte geprägt, was sich beispielsweise darin äußert, dass sie in Angelegenheiten, die ihr Kind betreffen, ihrem eigenen Urteil, ihrer elterlichen Intuition oft weniger trauen als dem Urteil von Experten. Diese Eltern zeigen eine hohe Motivation zur Mitarbeit am Veränderungsprozess und bringen sich interessiert und engagiert in die Tagesgruppenarbeit ein. Im Vordergrund scheint für sie der Wunsch nach einer Erhöhung der eigenen Kompetenzen zu stehen, um die bestehenden Schwierigkeiten besser bewältigen zu können, die Bereitschaft zur Teilnahme an den vielfältigen Angeboten der Elternarbeit entspringt ihrer inneren Überzeugung.

Eine gute Voraussetzung für eine intensive Zusammenarbeit von Eltern und Pädagogen scheint darin zu bestehen, dass Eltern neben ihre Einsicht in die eigene Verantwortlichkeit auch über einen höheren Bildungsstand verfügen. Unserer Einschätzung nach zeichnen sich vor allem solche Eltern, die über einen höheren Schulabschluss oder aber eine einschlägige Berufsausbildung z.B. im pädagogischen Bereich verfügen, durch eine hohe Reflexionsfähigkeit und die Bereitschaft, sich intensiv auf die Hilfe einzulassen, aus. Dies ist unseres Erachtens als ein Hinweis darauf zu betrachten, dass Elternarbeit in der Tagesgruppe mit ihren vorwiegend auf eine verbale Auseinandersetzung ausgerichteten Angeboten (Elternabend, Beratungsgespräch, Elterngruppe) trotz ihres Anspruches, eine lebensweltnahe Hilfe zu sein, eine deutliche Mittelschichtorientierung aufweist.

Die Mehrheit der Eltern hingegen sieht die Verhaltensauffälligkeiten des Kindes in erster Linie entweder durch nachgewiesene organische oder psychopathologische Veränderungen (ADSH, Depression, Lern- und Wahrnehmungsstörungen) auf Seiten des Kindes bzw. durch externe Faktoren begründet. Diese externen Faktoren werden zum Beispiel im pädagogisch fragwürdigen Umgang einer Lehrkraft mit dem Kind oder im falschen Erziehungsverhalten des Ehepartners gesehen, aber auch in einer schwierigen Familien- oder Betreuungssituation oder im hohen Anteil nichtdeutscher Kinder in der Klasse. Diese Eltern scheinen sich der Einsicht, dass sie selbst möglicherweise einen Anteil an den Problemen des Kindes bzw. der Familie haben könnten, weitestgehend zu verschließen. In ihrer Selbsteinschätzung als Mutter oder Vater nehmen sie sich als engagierte und liebevolle Eltern wahr, die ihre Kinder grundsätzlich gut und richtig erziehen und nur in eng umrissenen Erziehungsbereichen Schwierigkeiten haben. Einige Eltern sind in ihrer erzieherischen Grundhaltung projektiv motiviert, d.h. als Eltern reaktivieren sie eigene Kindheitserfahrungen im Umgang mit ihrem Kind. Sie versuchen, als Eltern im Gegensatz zu dem zu handeln, was sie selbst als Kind erfahren haben und stellen dann fest, dass die bloße Orientierung am Gegensatz keine ausreichende Handlungsgrundlage in der Erziehung des eigenen Kindes darstellt. Dies bedingt eine erhebliche Unsicherheit bezüglich der eigenen erzieherischen Kompetenzen. So werden die Pädagogen der Tagesgruppe von diesen Eltern in der Regel als Experten im Hinblick auf Erziehungsfragen anerkannt. Dennoch gibt es gerade unter diesen Eltern auch solche, die dem Erziehungshandeln der Pädagogen zumindest in Teilbereichen kritisch gegenüberstehen. Nicht immer äußern sie ihre Kritik offen, vielfach verhalten sie sich in der Tagesgruppe angepasst und regelkonform, handeln aber außerhalb der Tagesgruppe ihren eigenen Vorstellungen und Maßgaben gemäß.

Auch bei diesen Eltern lassen sich unterschiedliche Formen der Problembewältigung erkennen: So gehen einige der Eltern aktiv an eine Bewältigung der Schwierigkeiten heran. Sie äußern deutlich ihren Hilfebedarf und suchen selbst gezielt nach Hilfeangeboten. Zu einer aktiven Bewältigung gehört das eigenständige Einholen von Informationen: Ein Teil der Eltern äußerte ein großes Interesse daran, sich über Fachliteratur oder mittels Internetrecherche zum Beispiel über Themen wie ADSH und Ritalinbehandlung zu informieren. Dies gibt oder gab ihnen die Möglichkeit, sich einerseits selbst mit möglichen Alternativen auseinander zu setzen und Vorschläge wie auch eigene Kenntnisse in die Tagesgruppenarbeit einzubringen, andererseits aber auch Anregungen oder Erziehungsmuster der Experten – Pädagogen, Ärzte, Therapeuten – zu hinterfragen. Gleichzeitig sind es überwiegend eben diese Eltern, die den Mut haben, Anregungen der Experten in ihren Erziehungsalltag umzusetzen und dabei gänzlich neue Wege zu gehen. Manche von ihnen nutzen jedoch auch das Erziehungsverhalten der Pädagogen als Modell, anhand dessen

sie eigene neue Vorstellungen von Erziehungshandeln entwickeln, um sie ebenfalls in ihrem Erziehungsalltag anzuwenden. Ihre Bereitschaft, regelmäßig - sofern es die eigene Berufstätigkeit und die Betreuungssituation in der Familie zulassen – an den Angeboten der Elternarbeit teilzunehmen, gründet sich zum einen auf ein echtes Interesse an den thematischen Inhalten dieser Angebote und dem Wunsch, das eigene Bedürfnis nach Kontakt und Austausch mit Menschen in ähnlichen Lebenssituationen zu befriedigen. Zum anderen geht es aber auch darum, durch eine möglichst regelmäßige Teilnahme und interessierte Mitarbeit die eigene Verlässlichkeit und Tauglichkeit als Mutter oder Vater unter Beweis zu stellen. Ihnen gegenüber stehen jene Eltern, die die Schwierigkeiten des Kindes oder die eigene problematische Beziehung zu ihrem Kind gewissermaßen als einen Schlag des Schicksals zu betrachten scheinen, dem sie abwartend und mit einer gewissen Resignation begegnen. Zwar haben auch diese Eltern die Schwierigkeiten ihres Kindes erkannt und sich um Hilfe und Unterstützung bemüht, letztlich gewinnt man jedoch den Eindruck, ihnen sei die Hilfe „einfach so passiert“.

„Wie sind wir eigentlich zur Tagesgruppe gekommen? Na, ich weiß nicht. Aber es war einfach so. Das war mit einem Mal, irgendwie sind wir da hingekommen, ja.“ (Frau Dietrich 86-89)

Weiterhin zeigt sich das abwartende Moment auch darin, dass trotz eigenem Leidensdruck die Schwere der kindlichen Problematik heruntergespielt wird, beispielsweise durch einen Vergleich mit der eigenen Kindheit und Jugend bzw. den damals geltenden Normen oder durch den Vergleich des eigenen mit anderen Kindern, die vermeintlich ein erheblich schlimmeres Verhalten zeigen.

„Weil, so schlimm war er ja nicht. Er hat ja nicht irgendwelche Sachen draußen gemacht, oder andere Kinder irgendwie so großartig da, geklaut oder gerauft oder so, ne.“ (Frau Brandt 2086-2090)

Eine solche Sichtweise reduziert nicht nur die eigene Problematik auf ein vielleicht erträglicheres Maß, sondern sie enthebt Eltern möglicherweise der Pflicht, sich mit allen zur Verfügung stehenden Kräften um eine Veränderung zu bemühen.

Da die Eltern die Ursachen für die Probleme des Kindes zuallererst beim Kind selbst sehen – oft nicht zuletzt aufgrund einer medizinisch- psychologischen Diagnostik, die dem Kind beispielsweise ein Aufmerksamkeitsdefizit-Syndrom mit oder ohne Hyperaktivität attestiert – ist ihre Motivation zu einer regelmäßigen Teilnahme an den Angeboten der Elternarbeit zumindest teilweise geringer als bei den anderen Eltern: Die medizinische oder psychologische Diagnose enthebt sie ihrer Ansicht nach von der Pflicht, das eigene Erziehungsverhalten zu überprüfen und sich

selbst zu verändern und weiterzuentwickeln. Wenngleich sich diese Sichtweise bei dem einen oder der anderen im Verlauf des Hilfeprozesses zu ändern vermag, scheint eine regelmäßige Teilnahme an den Angeboten vor allem dann zu erfolgen, wenn die Pädagogen deutlich gemacht haben, dass sie diese Form der Mitarbeit von Seiten der Eltern für unerlässlich halten. Einem Teil der Eltern gelingt es jedoch trotz dieser als fremdbestimmt empfundenen Anforderung die Angebote der Elternarbeit auch zur Befriedigung eigener Bedürfnisse zu nutzen.

Daneben gibt es aber auch jene Eltern, die jedes Angebot auf seine mögliche Effizienz im Hinblick auf die eigenen Erziehungsfragen und –probleme hin überprüfen und es sich nicht nehmen lassen, selbst zu entscheiden, welches Angebot sie tatsächlich wahrnehmen. Obschon die Eltern die Unterstützung durch die Tagesgruppe für sich und das Kind als sehr hoch einschätzen, scheinen sich ihre Motivation zu einer umfassenden Mitarbeit und Mitgestaltung doch in Grenzen zu halten. Die dritte Gruppe von Eltern steht den Schwierigkeiten des Kindes resignativ gegenüber: nach oft jahrelangem Weg durch verschiedene Therapien und Hilfen zur Erziehung, die ihrer Ansicht nach keine oder zumindest keine anhaltende Verbesserung der Situation zur Folge hatten, scheinen sie die Hoffnung auf Fortschritte oder ein Ende der Schwierigkeiten endgültig aufgegeben zu haben. Vor allem dann, wenn sie das Gefühl haben, ihr Kind würde die Chancen, die die Betreuung in der Tagesgruppe in ihren Augen bereithält, vorsätzlich verstreichen lassen, reagieren sie mit Unverständnis und Ablehnung. Diese Reaktion mag viel damit zu tun haben, dass die Eltern angesichts der als permanentes Scheitern erlebten Entwicklung ihre Erziehungskompetenz wie auch die Wirksamkeit ihres Handelns in Frage gestellt sehen. Darüber hinaus bedeutet diese Verweigerung des Kindes für sie eine Bedrohung: Die Tagesgruppe stellt für manche Eltern in ihrer als verzweifelt empfundenen Situation die einzige verlässliche Möglichkeit dar, ihre Bedürfnisse nach Zuwendung, Anerkennung, Austausch und Zugehörigkeit zu erfüllen. Die Wirksamkeit dieser erzieherischen Hilfe wird jedoch zuallererst im Hinblick auf die Entwicklung des Kindes überprüft. Sollte sich in dieser regelmäßigen Überprüfung im Rahmen eines Hilfeplangesprächs herausstellen, dass die Hilfe in der Tagesgruppe nicht die richtige Hilfeform ist, müssen sie den Verlust dieses Bezugsrahmens fürchten. Die regelmäßige Teilnahme dieser Eltern an den Angeboten der Elternarbeit entspricht ihrer Einschätzung, dass sie die Hilfe und Unterstützung durch die Pädagogen der Tagesgruppe für sich persönlich als sehr hoch bewerten und die Pädagogen im Hinblick auf die Belange des Kindes als Experten verstanden werden, deren Anregungen und Ratschlägen anzunehmen sich als sehr sinnvoll erwiesen hat.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die befragten Eltern, so unterschiedlich ihr Selbstverständnis als Mutter oder Vater und ihre Bewältigungsstrategien sein mögen, die Pädagogen als fachlich und sozial kompetente Berater und Begleiter im Hinblick auf die persönlichen Schwierigkeiten anerkennen. Das Bestreben der Eltern, an den Angeboten der Elternarbeit innerhalb der Tagesgruppe teilzunehmen, macht letztlich doch deutlich, dass sie motiviert sind, gemeinsam mit den Pädagogen an einer Veränderung der Situation zu arbeiten. Um dies zu verdeutlichen, stellen wir im Folgenden auf der Grundlage der geführten Interviews dar, wie die Eltern sich selbst als Vater oder Mutter einschätzen, welche Sichtweise sie auf die Pädagogen und Therapeuten der Tagesgruppe und die Zusammenarbeit einnehmen und in welchem Umfang sie an Angeboten der Tagesgruppe teilnehmen (drei der befragten Elternteile konnten wir in diese Darstellung nicht aufnehmen, da eine diesbezügliche Auswertung der Interviews aufgrund massiver sprachlicher Schwierigkeiten oder der sehr problematischen Interviewsituation nicht möglich war).

	Selbstdefinition als Mutter/Vater	Zusammenarbeit mit Expertinnen	Mitarbeit in Tagesgruppe
1.	„Familienmanagerin“: Hauptverantwortliche für alle Angelegenheiten die Familie betreffend, kaum Delegation von Tätigkeiten; professioneller pädagogischer Hintergrund	erkennt Pädagogen/Therapeuten als besser qualifizierte Experten für eigene Kinder an	nimmt regelmäßig (hoch motiviert) an allen Angeboten der Elternarbeit teil, arbeitet engagiert mit
2.	„anders als andere Mütter“: Erfahrungen von Machtlosigkeit (gegenüber Repräsentanten der Schule) und Anderssein	Pädagogin als kompetente Ratgeberin in Erziehungsfragen und mütterliche Freundin	nimmt regelmäßig Angebote der Elternarbeit wahr
3.	Macher: Mann der Tat, nützliches Mitglied der Gesellschaft, Vorbild; Tätigkeit im pädagogischen Kontext	fühlt sich aufgrund seiner beruflichen Tätigkeit den Pädagogen der Tagesgruppe gleichgestellt	entscheidet selbst, welche Angebote der Elternarbeit er wahrnimmt, Kriterium für Auswahl: Effektivität des Angebotes im Hinblick auf eigene Bedürfnisse
4.	verständnisvoller Mensch, einfühlsamer, liebevoller und engagierter Vater	erkennt Pädagogen der Tagesgruppe zwar als Experten an, hinterfragt aber durchaus manchmal deren Erziehungsverhalten	nimmt nach Möglichkeit an den Angeboten der Tagesgruppe teil, engagierte Mitarbeit, unterstützt Pädagogen bei der Betreuung des Kindes
5.	trotz allen Bemühens inkompetent, eher keine gute Mutter, wehrhaft und misstrauisch	erkennt Pädagogen als jene Menschen an, die ihr Wertschätzung und Verständnis entgegenbringen	nimmt Angebote in Tagesgruppe, wenn möglich, wahr
6.	trotz allen Bemühens inkompetent, eher keine gute Mutter, weil in hohem Maße antriebsarm; kein Vertrauen in die eigene Erziehungskompetenz	erkennt Pädagogen als jene Menschen an, die ihr Wertschätzung und Verständnis entgegenbringen, durch die sie sich aber auch manchmal bis an ihre Grenze belastet und gefordert sieht; erlebt sich durch restriktives pädagogisches Vorgehen als fremdbestimmt	nimmt regelmäßig Angebote in Tagesgruppe wahr, z.T. auch gegen ihre eigene Überzeugung

7.	liebt ihre Kinder, möchte sich nach über zwei Jahrzehnten Kindererziehung aber auch Freiraum für sich selbst schaffen	sieht Pädagogen als jene Menschen an, die ihren Alltag und ihr Leben durch Terminforderungen bestimmen und belasten, erkennt sie jedoch auch als Experten für Erziehungsfragen an und fügt sich ihrem Rat	nimmt Angebote in Tagesgruppe unregelmäßig wahr
8.	starke Frau, die weiß, was sie will und was nicht, gute Mutter, die ihr Kind zumindest in Teilbereichen richtig erzieht	sieht auch in den Pädagogen normale Menschen mit normalen Defiziten	nimmt Angebote in Tagesgruppe regelmäßig wahr
9.	früher Glücke (symbiotische Beziehung mit Kind), jetzt eigenständiger Mensch mit eigenen Bedürfnissen	erkennt Pädagogen als Experten für Erziehungsfragen an und schätzt die Unterstützung durch Tagesgruppe	nimmt Angebote in Tagesgruppe regelmäßig und gerne wahr,
10.	engagierte Mutter, tut vieles, damit es ihrem Kind gut geht	erkennt Pädagogen als Experten für Erziehungsfragen an und schätzt die Unterstützung durch Tagesgruppe	nimmt Angebote in Tagesgruppe regelmäßig und gerne wahr
11.	Mutter mit hoher Motivation zu Mitarbeit und Veränderung	erkennt Pädagogen als Experten für Erziehungsfragen an und schätzt die Unterstützung des Kindes durch Tagesgruppe	nimmt Angebote in Tagesgruppe regelmäßig und gerne wahr,
12.	aufmerksame, gute Mutter, die nur in Teilbereich (Hausaufgaben) Schwierigkeiten mit ihrem Sohn hat	schätzt die Unterstützung für sich selbst sehr hoch ein, folgt den Ratschlägen der Pädagogen, wenn es um das Kind geht	nimmt Angebote in Tagesgruppe regelmäßig und gerne wahr, nutzt Tagesgruppenzeit intensiv für sich selbst
13.	Mutter mit hoher Motivation zu Mitarbeit, eigentlich gute Mutter, die die Schwierigkeiten mit den Kindern und ihren Alltag meistert	erkennt Pädagogen als Experten im Umgang mit schwierigen Kindern an und schätzt die Unterstützung durch Tagesgruppe	nimmt Angebote in Tagesgruppe gerne wahr, Gründung einer Gesprächsgruppe in Eigeninitiative
14.	gute und engagierte Mutter trotz starker Beeinträchtigung durch eigene Krankheit, verlässlich und hilfsbereit, hoher Perfektionsanspruch auch im Hinblick auf Muttersein; „Macherin“, die leicht ihre Belastbarkeit überschätzt	erkennt Pädagogen als Experten für Erziehungsfragen an, wirft ihnen jedoch vor, bei ihr aufgrund ihres Engagements andere Maßstäbe an Anwesenheit und Mitarbeit anzulegen als bei anderen Eltern	nimmt Angebote in Tagesgruppe regelmäßig wahr, wenngleich manchmal mehr aus Pflichtgefühl und ohne eigenen inneren Antrieb, zeigt sich engagiert in Mitarbeit
15.	guter, wenn auch wenig präsenter Vater (durch Berufstätigkeit bzw. Trennung), der selbst wenig Probleme mit seinem Sohn hat. Wenn er gebraucht wird, ist er da.	erkennt Pädagogen als Experten für Erziehungsfragen und im Umgang mit schwierigen Kindern	nimmt Angebote in Tagesgruppe selten und unregelmäßig wahr

Im Rahmen der theoretischen Hinführung zum Begriff Partizipation am Beginn dieser Arbeit haben wir die Frage aufgeworfen, ob und inwieweit der sogenannte „Zwangskontext“, also eine unfreiwillige und durch äußeren Druck, z.B. seitens der Schule oder des Jugendamtes erzeugte Entscheidung für die Tagesgruppe als Erziehungshilfe, sich negativ auf die Motivation der Eltern

zur Mitarbeit und Mitgestaltung auswirkt. Tatsächlich finden sich aber keine Anhaltspunkte für einen direkten Zusammenhang zwischen der unfreiwilligen Inanspruchnahme und nur durch äußeren Druck zustande gekommenen Entscheidung und der Motivation der Eltern (vgl. Petersen 1999). In den Interviews fragten wir die Eltern nach ihrer Situation vor Inanspruchnahme der Hilfe in der Tagesgruppe und damit verbunden auch danach, wer den Kontakt zum Jugendamt initiiert habe und wie die Entscheidung für die Tagesgruppe zustande gekommen sei. Die überwiegende Zahl der Eltern gab an, dass der eigene Leidensdruck und der des Kindes das ausschlaggebende Moment gewesen sei, um selbst und aus eigener Initiative beim Jugendamt um Hilfe nachzusuchen. Diese Eltern bemühen sich um eine möglichst regelmäßige Teilnahme an den Angeboten der Tagesgruppe, wenngleich sie in unterschiedlichem Maße zur einer Mitarbeit motiviert sind. Nur in einem Fall wurde in der Schilderung der Eltern der äußere Druck durch die kinder- und jugendpsychiatrische Einrichtung, in der das Kind betreut wurde, sehr deutlich. Gerade diese Eltern zeichneten sich aber durch eine besonders engagierte und motivierte Mitarbeit bei allen Angeboten der Tagesgruppe aus. Allerdings ist auch in jenen Fällen, in denen die Eltern sich nach eigener Aussage freiwillig und aufgrund des erlebten Leidensdruckes für die Hilfe entschieden, hinter ihren Worten oftmals ein als sehr stark erlebter Druck von Seiten der Schule zu erkennen. Möglicherweise brauchen die Eltern diese „Illusion“ der Freiwilligkeit, um das Gefühl zu erlangen oder zu erhalten, selbst die Kontrolle in einem teilweise als fremdbestimmt erlebten Entscheidungs- und Hilfeprozess zu besitzen.

IV.1.6 Die sozio-ökonomischen Lebensverhältnisse der befragten Familien

Die Eltern wurden in den Monaten Juli, August und September des Jahres 2002 interviewt. Befragt wurden 19 Mütter und Väter aus drei Tagesgruppen - von 13 Müttern und 5 Vätern liegen Angaben zu den Sozialdaten vor. Die Darstellung der sozio-ökonomischen Lebensverhältnisse erscheint uns notwendig, weil sich aus unterschiedlichen Lebenslagen unterschiedliche Bedürfnisse und Erfordernisse ergeben, die in die Elternarbeit der Tagesgruppe einfließen.

Familienstand, Sorgerecht

Zum Zeitpunkt der Befragung waren 6 der 18 Befragten verheiratet und lebten mit ihrem Ehepartner zusammen, 12 lebten allein mit ihrem Kind oder ihren Kindern, 8 der allein erziehenden Elternteile hatten das alleinige Sorgerecht. In zwei Fällen haben wir Vater und Mutter eines Kindes befragt.

Alter der Befragten und Anzahl der Kinder

Die Eltern waren zum Zeitpunkt der Befragung zwischen 24 und 62 Jahren alt, der überwiegende Teil von ihnen war älter als 35 Jahre alt. Fünf der Familien haben ein Kind, acht Familien haben zwei oder drei Kinder, drei Familien haben sechs oder mehr Kinder.

Alter und Geschlecht des in der Tagesgruppe betreuten Kindes

Die in der Tagesgruppe betreuten Kinder der befragten Elternteile waren im Alter zwischen 7 und 14 Jahren, es handelt sich überwiegend um Jungen (bei 16 von 18 Befragten). In neun Familien war die Hilfemaßnahme zum Zeitpunkt des Interviews bereits beendet.

Sicherung des Lebensunterhaltes, tägliche Arbeitszeit und materielle Situation zur Zeit der Tagesgruppenbetreuung

11 der 18 Befragten sicherten den Lebensunterhalt durch eigene Berufstätigkeit oder die des Ehepartners, sechs erhielten Sozialhilfe, in einen Fall erfolgte die Sicherung des Lebensunterhaltes durch Renten- und Unterhaltszahlung. Insgesamt waren zum Zeitpunkt der Betreuung 9 der befragten Eltern nicht erwerbstätig. Die tägliche Arbeitszeit der berufstätigen Befragten lag zum Zeitpunkt der Tagesgruppenbetreuung zwischen 4 und 9 Stunden, der überwiegende Teil dieser Eltern arbeitete 8 Stunden am Tag. 5 der befragten Eltern gaben an, dass das derzeitige Familieneinkommen im Hinblick auf die laufenden Ausgaben nicht ausreicht, in 7 Familien reicht das Einkommen knapp, nur 4 Familien bezeichneten das Einkommen als ausreichend.

Bildungsstand/Berufstätigkeit

8 der befragten Eltern haben einen Hauptschul- oder erweiterten Hauptschulabschluss, 5 verfügen über einen Realschulabschluss, ein Elternteil hat die allgemeine Hochschulreife erworben. In einem Fall liegt ein Sonderschulabschluss vor, bei 3 der Befragten liegt ein nicht vergleichbarer oder kein Schulabschluss vor. 15 der befragten Elternteile verfügen über eine abgeschlossene Berufsausbildung.

Entfernung zur Tagesgruppe

8 der befragten Eltern erreichten die Tagesgruppe immer oder zeitweise mit dem Auto, 11 legten diesen Weg immer oder zeitweise mit öffentlichen Verkehrsmitteln zurück. Die Fahrzeit zur Erreichung der Tagesgruppe vom Wohnort aus wird mit 5 bis 40 Minuten angegeben. Der überwiegende Teil der Eltern und Kinder gibt eine Dauer von 10 bis 25 Minuten für den Weg vom Wohnort zur Tagesgruppe an. Dies deutet darauf hin, dass nicht in jedem Fall eine wohnortnahe Unterbringung möglich war.